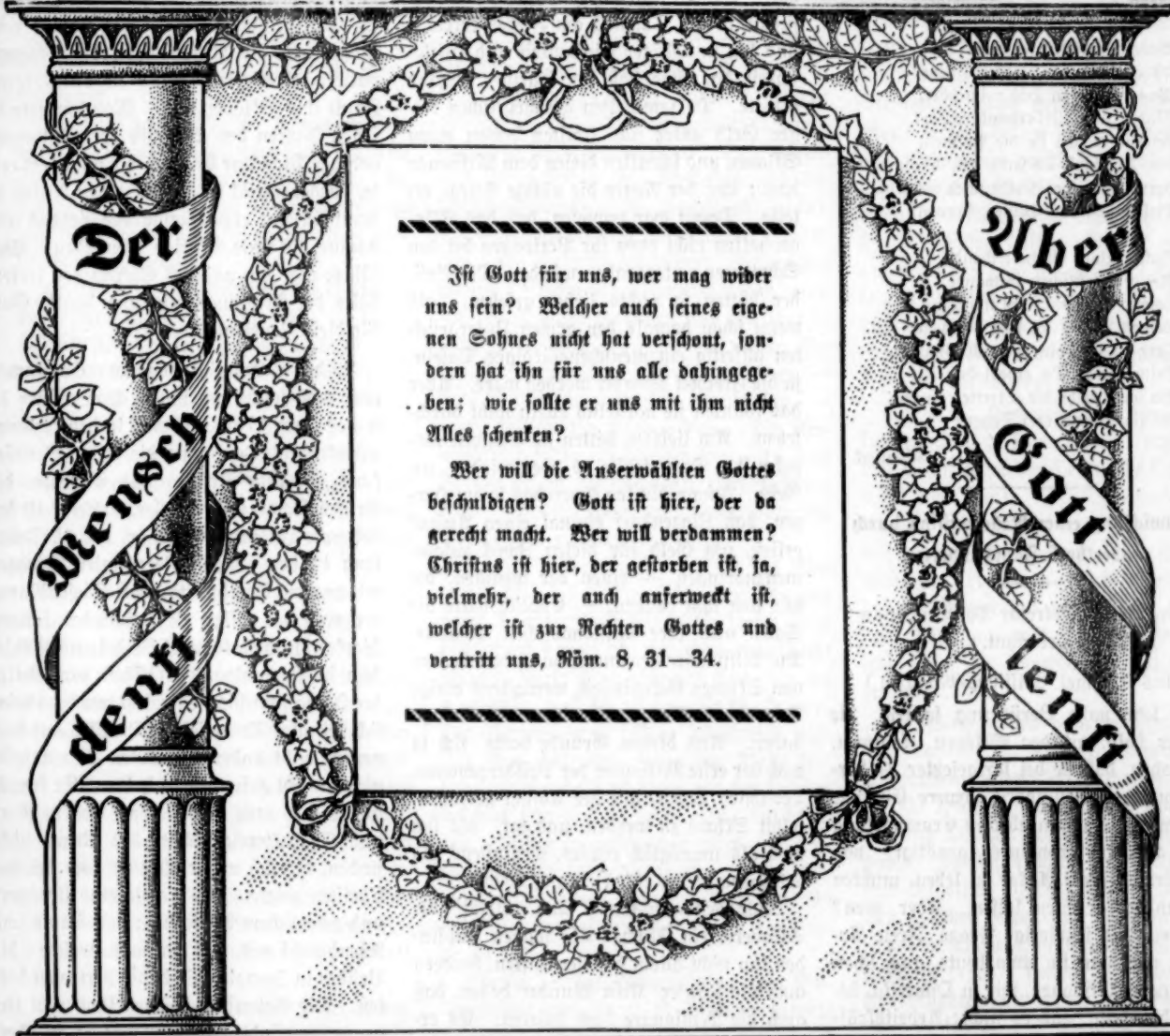
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, 4. August 1915. | No. 31.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Am Tag des Herrn.

Zeige dich uns ohne Hülle,
Ström' auf uns der Gnaden Fülle,
Daß an diesem Gottestage
Unser Herz der Welt entsage;
Daß durch Dich, der starb, vom Bösen
Uns Gefall'ne zu erlösen,
Deine glaubende Gemeine
Mit dem Vater sich vereine!

O, daß frei von Erdenbürden,
Und der Sünden Lasten würden
Unsre Seelen, unser Wille
Sanft wie diese Sabbatstille!
Daß von fern in Deinen Höhen
Wir des Lichtes Aufgang sähen,
Das die Sel'gen dort verkläret,
Wenn der Sabbat ewig währet.

Was ich strahlen seh' am Throne,
Ist es nicht der Sieger Krone?
Was von jenen Höh'n ich höre,
Sind's nicht Ueberwinderchöre?
Feiernd tragen sie die Palmen,
Ihr Triumph erschallt von Psalmen
Herr, Du selber wollst mich weihen,
Diesem Sabbat Deiner Treuen!

Decke meiner Blöße Schande
Mit dem festlichen Gewande
Deiner Unschuld, daß am Tage
Deines Mahls ich froh es wage,
Dort zu wandeln, wo voll Gnaden
Deine Schar Du eingeladen,
Wo nicht mehr die Streiter ringen,
Wo sie Siegeslieder singen!

Klopstock.

Entwicklung einer Negermission durch anderthalb Jahrhunderte.

Von Missionssekretär Th. Bechler in Herrnhut.

(Aus Evangel. Missions-Magazin.)

In sehr nahe Berührung sollten die Brüder bald mit den Sklaven kommen. Wir sahen, daß sie bei fortgesetzter Feldarbeit an ihrer Gesundheit schwere Einbuße erlitten. Sie waren aber in Ermangelung eines anderen Proviants genötigt, von dem Ertrag ihrer Aecker zu leben, mußten also andere arbeiten lassen. Aber wen? Das war die schwierige Frage. Freie Arbeiter, wie man sie etwa heute, auch schon auf jungen Missionen, wie in Ostafrika, heranziehen kann, gab es nicht; Arbeitskräfte fand man nur in den Reihen derSklaven. Es blieb den Missionaren nichts anderes übrig, als eigene Sklaven zu halten. Die bittere Notwendigkeit war es natürlich allein, welche die Missionare in Jamaika zu diesem Schritte zwang. Daß sie ihr Leben nicht liebten bis in den Tod, das hatten sie wahrlich zu zeigen Gelegenheit genug gehabt; Entbehrungen härtester Art hatten sie auf sich genommen, und man könnte höchstens umgekehrt tadeln, daß sie sich körperlich zu viel zumuteten und daher bald zusammenbrachen.

Missionssklaven! Wir schrecken vor dem Wort zurück. Und doch, man versetze sich in die Lage der Brüder, und man wird ihre Handelsweise verstehen.

Einen Neger hatte ihnen Herr Barham gleich anfangs geschenkt. Ueberdies wußten sie von einem Geschehnis, das bereits um das Jahr 1740, also wenige Jahre nach dem Beginn der Brüdermission, sich ereignet hatte. Damals war ein alleinstehender Missionar in St. Thomas am Fieber erkrankt und lag in völliger Einsamkeit und Hilflosigkeit da, ohne daß ihn irgend jemand pflegte. Da sammelten die christlichen Neger Geld unter sich, kauften davon einen Sklaven und schenkten diesen dem Missionar damit ihm der Neger die nötige Pflege erteile. Damit war erwiesen, daß das Sklavenhalten nicht etwa ihr Vertrauen bei den Schwarzen untergraben würde. Die Brüder hätten ja nichts lieber gesehen, als wenn schon damals den armen Unterdrückten allseitig ein menschenwürdiges Dasein, ja die Freiheit gewahrt worden wäre. Aber das konnten sie natürlich allein nicht durchsetzen. Am liebsten hätten sie Sklaven losgekauft. Dazu fehlte es aber wieder an Geld. Immerhin lag ihnen das so am Herzen, daß Zinzendorf einmal einen Aufruf erließ, um Geld für diesen Zweck zusammenzubringen — einen der wenigen, die wir von ihm besitzen. — Endlich hatte die Sache noch ihre missionarischen Vorteile. Die Missionare gewannen durch das Halten von Sklaven Gelegenheit, wenigstens einige Schwarze beständig unter ihrem Einfluß zu haben. Aus diesem Grunde hatte sich ja auch der erste Missionar der Brüdergemeine, Leonhard Dober, mit der Absicht getragen, selbst Sklave zu werden, und tat, als sich dies als unmöglich erwies, wenigstens als Sklavenaufseher eine Zeitlang Dienst.

Nichtsdestoweniger ist und bleibt die Sklaverei ein Fluch. Als solchen empfinden ihn nicht allein die Verkauften, sondern auch die Käufer. Kein Wunder daher, daß auch die Missionare dies spürten. Es erwuchsen ihnen aus diesem Sklavenhalten große Schwierigkeiten. Die Leute machten ihnen viel Not. Einer der Brüder mußte natürlich den Sklavenaufseher abgeben und die Schwarzen zur Arbeit anhalten. Ist nun der Neger schon von Natur träge, und betrachtete er damals die Arbeit, da der Weiße keine Hand rührte, als einen Fluch, so tat er sie vollends als Sklave nur aus Zwang. Nun erfreuten sich die Missionssklaven einer weit milderen Behandlung als die der Pflanzer, aber da entsprangen wieder aus dieser mildern Behandlung viele eigenartige Nöte . Die Neger zogen Vorteile aus ihr. Kurz, die Brüder seufzen in den Diarien wiederholt über das Joch des Sklavenhaltens. Sie verhandelten darüber in ihre nKonferenzen und flehten den Herrn um Weisheit in ihrer Behandlung an, vor allem aber um die Kraft von oben, damit sie ihre Sklaven ganz für ihn gewinnen könnten. Ueber ein halbes Jahrhundert haben sie diese Bürde getragen. Da, es war im Jahre 1816, also immer noch längst, ehe die Regierungen die Emanzipation dekretierten, ließen sie auf eigene Faust ihre Sklaven frei. Man verlegte in jenen Jahren den Wohnsitz der Missionare von der Plantage Carmel, die man verkaufte, wieder zurück in die Nähe von Bogue u. damit in eine etwas gesündere Gegend und nannte die neue Station Neu-Eden. Hier führte man ein anderes System des Unterhalts der Missionare ein und dankte Gott für diese Neuerung.

Zu den Schwierigkeiten von außen kamen aber auch solche von innen. Wir müssen da in das Jahr 1756, also weit in den Anfang, zurückgehen. Da langte die erste Verstärkung an, neue Kräfte aus Amerika, die Brüder Rauch und Schulze. Ersterer ist der bekannte Indianermissionar, der 15 Jahre lang in den jetzigen Vereinigten Staaten mit großem Erfolg tätig war. DieserMann, der nach der ersten Visitation des jungen Werkes durch Nathanael Seidel aus Bethlehem in Pennsylvanien (1759) zum Leiter der Jamaikamission eingesetzt wurde, scheint sich bei aller Treue seines Dienstes auf dem neuen, recht anders gearteten Arbeitsfelde nicht zurecht gefunden zu haben. Er konnte sich in die ganz verschiedene Denkungsart und Charaktereigenschaft der Neger nicht finden, die sich natürlich auch noch bei den Christen zeigte. Er brachte eine strengere und gesetzlichere Auffassung von Taufe und Abendmahl mit, als die war, welche die Brüder in Jamaika bis dahin vertreten hatten. Die Getauften schienen ihm nicht tief genug gegründet, ihre Erkenntnis zu oberflächlich, ihr Christenwandel nicht entschieden genug; er forderte daher, daß man die Taufbewerber länger als bisher auf die Taufe warten ließe, damit sie dem Christentum später mehr Ehre machten. Das aber

Fortsetzung auf Seite 20.

Sonntagsschul-Convention.

Bericht von der Dritten Deutschen Vereinigten Sonntagschul-Convention vom Waldheim Distrikt, abgehalten den 15. Juni 1915 in der Salems-Kirche der M. Krimer Gemeinde bei Waldheim, Sask.

„Herr, du machest dein Werk lebendig," dieses mußten auch wir erfahren auf der S. S. Convention am 15. Juni. Obzwar wir an dem Morgen erwachten, mit Verwunderung alles unter Schnee zu sehen, so waren wir doch nicht deshalb erschreckt. Es war nur etwas Außergewöhnliches, im Junimonat all das schöne üppige Grün mit so einer reinen, weißen Decke umhüllt zu sehen. Jedoch nach ein paar Stunden brach die Sonne durch die Wolken, und wir hatte ndas schönste Wetter.

Der Vorsitzer Br. J. P. Schultz eröffnete die Versammlung mit dem Liede No. 163 aus Evangel. Lieder und mit Gebet. Er las dann den 84. Psalm und machte einige passende Bemerkungen inbezug auf das große Sonntagschulwerk.

Br. H. A. Gooßen begrüßte die Versammlung mit dem Worte aus Gal. 1, 1—5. Paulus war berufen, andere zu lehren. Er wünschte Gnade und Frieden allen, die zugegen waren. Die Sonntagschule hat schon viel Segen gestiftet und manche gerettet.

Die Chöre von Bruderfeld und Salems-Kirche dienten zwischen Ansprachen und Verhandlungen mit sehr schönen Liedern, welche viel dazu beitrugen, die Convention lebhaft und interessant zu machen.

Thema: — Einleitung und Gesang einer Sonntagschule von Br. J. C. Peters. Die Sonntagschule sollte mit lebhaftem Gesang eröffnet werden. Es erheitert die Lektion. Das Gebet sollte bestimmt sein für den gegenwärtigen Punkt und nicht zu lang. Am Lesen der Lektion sollten alle Schüler teilnehmen. Jeder Schüler sollte eine Bibel oder ein Heft haben. Die Sonntagschule ist keine Besuchsstunde, sondern eine Zeit zum Bibelstudium.

Br. Wilhelm Martens verhandelte das folgende Thema: „Wie können wir das Interesse wecken und erhalten?" Er betonte folgende Punkte:

1. Die Gemeinde sollte nur solche Sonntagschullehrer anstellen, die wirklich geistliches Leben haben und die interessiert sind für die Arbeit.

2. Lehrer sollten guteVorbereitung haben ehe sie sich der Klasse vorstellen.

3. Sie sollen leichte Fragen stellen, die die Kinder beantworten können.

4. Illustrationen brauchen, um schwere Punkte verständlich zu machen.

5. Die Stellung zwischen Lehrer und Schüler sollte eine freundliche sein.

6. Eltern sollten daheim mit den Kindern die Lektionen durchnehmen.

7. Lehrer sollten sich der Kinder unbekehrter Eltern annehmen.

Dann folgte eine Probeklasse geleitet von H. A. Dyck. Die anwesenden Sonntagsschul-Superintendenten der verschiedenen Gemeinden dienten als Schüler. Br. Dyck wählte sich Psalm 141 als Lektion und ließ jeden einen Vers lesen und teilte die Lektion in zwei Teile. Er zeigte Verständnis, handelte zielbewußt und erlangte guten Erfolg.

Das Thema, „Wie kann in der Sonntagschule mehr geistliches Leben und mehr biblisches Wissen gefördert werden?" wurde von Br. J. M. Franz verhandelt. (1) Aufgabe des Superintendenten: Muß geistliches Leben haben (die Methoden und äußerliche Formen allein machen es nicht). Er sollte mit wahrer Gottesliebe erfüllt sein. (2) Aufgabe der Lehrer: Sie müssen geistliche Erfahrungen gemacht haben, müssen den Schüler verstehen und sich ihm in jeder Beziehung anpassen, — rechten Gebrauch machen Gottes Wort zu lehren — gute Vorbereitung treffen zur Lektion, — einen bestimmten Plan haben. Die Verhandlung sollte echt biblisch sein. Er muß Fragen stellen, die anspornen zum Nachdenken, — ein Ziel haben, und dieses sollte sein die Schüler zu Gott zu führen.

Br. P. J. Friesen sprach über das Thema: „Wie sollen die Schlußbemerkungen einer Sonntagschule sein?" Er sagte: Sehr viel hängt davon ab, wie man eine Sache schließt. Gute Bemerkungen sind sehr zu empfehlen, weil sie oft die Sache krönen. Die Bemerkungen sollten allgemein sein. Der Superintendent sollte jede Klasse kennen und ebenfalls sehr gut mit der Lektion bekannt sein und sie planmäßig durchführen. Bilder zu gebrauchen wäre auch sehr zu empfehlen für die Kleinen. Die Bemerkungen sollten nicht zu lang sein. Es wäre gut, wenigstens jeder Klasse eine Frage zu stellen.

Thema: — Die Notwendigkeit einer Kinderpredigt, von Br. L. K. Eidt. Er betonte folgende Punkte: Die Ursache, warum in so vielen Kirchen während der Predigt so wenig Kinder sind. — Die Predigt ist öfters nicht verständlich genug, zu hoch für die Begriffe der Kleinen, und deshalb kein Interesse. Oft sind die Kinder zu weit von der Kirche, und suchen sich deshalb zu entschuldigen. Einige meinen, die Sonntagschule ersetzt die Predigt, welches aber leider nicht der Fall ist. Kinder sollten regelmäßig in der Predigt sein, weil es ein heiliger Ort ist. In der Jugend kann man die Kinder bewegen und sehr beeinflussen. Wenn man nicht zuzeiten eine Kinderpredigt haben kann, dann sollte doch ein Teil der Predigt für die Kinder sein. Die Eltern sollten oft mit den Kindern von der Predigt sprechen.

Br. D. H. Wing, der Schreiber der Sask. S. S. Vereinigung von Regina, hielt eine allgemeine Ansprache (a round table talk), a. Was tun wir mit denen, die den Heiland gefunden haben, und wie pflegen wir sie? — Vorgehoben, daß oft Gebetsstunden sollten sein; Eltern sollten mit ihren Kindern oft überlaut beten. Sie sollten selber persönlich Gottes Wort lesen. Eltern sollten ihren Kindern Bibeln und Testamente verschaffen. (b) Es wäre gut, graduierte Lektionen mit den Internationalen Lektionen zu verbinden. (c) Die S. S. Klassen sollten nicht zu groß sein, ungefähr von zehn bis zwölf zu einer Klasse und vom selben Alter. (d) Die Sonntagschule organisieren, so daß das ganze Werk nicht nur vom Leiter allein abhänge, sondern daß alle Glieder mithelfen.

Br. C. N. Hiebert machte kurze Bemerkungen über 1. Kor. 15, 58: Nehmet immer zu im Werk des Herrn. Er betonte den Wert einer Seele. Die Sonntagschule bietet besondere Gelegenheit, persönliche Arbeit zu tun. Der Sonntagschularbeiter soll Liebe zur Arbeit und auch fü rdie Menschen haben. Weiter soll er ein Beter sein, weil das Beten uns mit Gott in Verbindung setzt. Lohn der Sonntagschule ist nicht vergeblich.

Br. Wing machte folgende Bemerkungen über das S. S. Werk in Saskatchewan: Saskatchewan hat 1100 Sonntagschulen; 15,000 Knaben und Mädchen zwischen sieben und 13 Jahren, die zur Sonntagschule gehen. Dreißig Prozent von Saskatchewan sind katholisch. 53,000 Knaben und Mädchen zwischen sieben und dreizehn Jahren erhalten keinen Sonntagschul- oder Missionsunterricht. Unsere Aufgabe ist, unsern Nächsten am ersten zu helfen, sie zu Gott zu führen und dann sie auch geistlich zu ernähren. Seele, Geist und Körper sollten sich normal entwickeln in einem Menschen, wie es beim Herrn Jesus war. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Br. C. F. Peters in seiner Ansprache hob hervor, daß wir alle ein Arbeitsfeld

vor uns haben, das uns Gott bestimmt hat. Wenn wir die Arbeit tun, ist der Erfolg gewiß. Wenn wir überzeugt sind, daß wir im rechten Felde stehen, sollten wir mutig an die Arbeit gehen.

Eine Kollekte wurde gehoben, welche $21.20 betrug.

Folgende Beamte wurden einstimmig für das nächste Jahr gewählt:

Vorsitzer: Wilhelm Martens, Borden.
Gehilfs-Vorsitzer: C. F. Sawatzky, Laird.
Schreiber: J. D. Buller, Waldheim.
Programm Komitee: Jakob Löpp, Dalmeny; John P. Dirks, Rosthern.

Folgende Beschlüsse wurden von dem Beschluß komitee eingereicht und einstimmig angenommen:

1. Wir danken unserm lieben Gott, daß er uns auf eine so angenehme Weise zusammengeführt hat, und für den Segen, den er uns so reichlich gespendet hat.
2. Wir danken allen anwesenden Gäste für ihre Gegenwart und rege Teilnahme.
3. Danken der Gemeinde hier am Ort für die freundliche Einladung und für das herzliche Entgegenkommen, besonders den Schwestern für ihre Arbeit und die Bewirtung.
4. Danken allen Sängern, besonders den Chören, und den Referanten für ihre gelieferte Arbeit.
5. Beschlossen, daß der Bericht dieser S. S. Convention in unsern Blättern veröffentlicht werde.
6. Beschlossen, die nächste S. S. Convention bei Langham in der Brudertaler Gemeinde zu haben.

Schlußbemerkungen vom Vorsitzer. Aufmunterung zur allgemeinen Tätigkeit, und Gebet.

J. P. Schultz, Vorsitzer,
J. A. Hiebert, Schreiber

Die verschiedenen Haushaltungen Gottes.

Lilly Dale, Buhler, Kansas, den 15. Juni, 1915.

Werter Schriftleiter!

In den letzten Jahren ist so viel über Weltfrieden geschrieben und gesprochen worden, daß es gewiß gewagt erscheint, wenn ein so ungeschickter und unberufener Schreiber es unternimmt dennoch auch eine paar Steinlein herbeizutragen zu dem großen Bau.

Seit die Sünde ihren Einzug gehalten in diese Welt mit ihrem unermeßlichen und unbeschreiblichen Gefolge von Not, Elend, Krankheit, Unruhe, Ungerechtigkeit, Neid, Haß, Mord Krieg usw., usw., sehnt sich jedes Menschenkind bewußt oder unbewußt nach Ruhe und Frieden. Und jemehr die Völker von den christlichen Ideen durchsäuert werden je bestimmtere Formen nimmt dieses Sehnen an. Als Ideal schwebt jedem wohldenkenden Menschen Ruhe und Frieden vor den Augen. An Hand des Wortes Gottes scheint mir's, ist man auf dem Holzwege in der Erlangung dieses Ideals. So lange wie die Menschen sind wie sie sind, wird trotz hoher Bildung, trotz weitgehendster Zivilisation, Neid, Haß, Mord nie aufhören und auch nicht der Krieg. Daran werden auch die bündigsten Friedensverträge nichts ändern. Die fallen wie Kartenhäuschen beim ersten besten Lufthauch über den Haufen. Das zeigt uns sehr klar der jüngste europäische Krieg, der zu einem richtigen Weltbrand entfacht ist. Wi rAmerikaner wollen nur nicht zu sehr pochen auf unsere Friedensliebe, auf unsere christliche Zivilisation, als ob diese uns vor Krieg bewahren könnten! Wollen uns nur nicht pharisäisch an die Brust schlagen mit heiliger Entrüstung ab all der Greuel, die der europäische Krieg im Gefolge hat! Die Geschichte und die gegenwärtigen Waffen- und Ammunitions-Lieferungen sagen mit zu deutlicher Stimme, daß wir von dem selben Holz geschnitzt sind wie die barbarischen Deutschen und vielleicht auch Engländer u. Franzosen. Warum verfolgen 100,000de Amerikaner mit der größten Spannung dem Notenwechsel zwischen der Union und Deutschland? Und der Friede hängt er nicht nur am dünnen Faden?

An Hand der Bibel behaupte ich, daß in diesem Aeon, in diesem Zeitalter der Weltfriede von dem man träumt, nimmer eintreten wird. Vielmehr wird es je länger je schlimmer. Ja, das Wort Gottes belehrt uns, daß dieses Zeitalter, dieser Haushalt mit dem schrecklichsten Weltkrieg enden wird. Hes. 38 und 39; Sach. 14, 1—6; Off. 14, 17—20, u. a. St.

Die Geschichte soll auch in dieser Abhandlung unsere Lehrmeisterin sein. In der Schilderung des menschlichen Herzens steht das Bibelbuch unübertroffen und bleibt für alle Zeiten der treuste, klarste Spiegel desselben. Sie zeigt uns, daß jede Haushaltung immer einen guten Anfang nahm, aber dann stetig, zwar unterbrochen von gelegentlichen Aufraffungen, sich abwärts bewegte, bis sie sozusagen, mit Bankerott endete. Um dies zu erhärten, wollen wir sie uns in aller Kurze vorführen.

1. Der paradiesische Haushalt: Adam u. Eva die Bewohner des Paradieses waren ohne Sünde. Lebten im ungetrübten Verkehr mit Gott ihrem Schöpfer. Welche Glückseligkeit! Ob sie vielleicht geistliche Menschen waren; etwa solche Leiber hatten, wie Jesus nach der Auferstehung? Ob „des Todes sterben" vielleicht darin bestand, daß sie Fleisch und Blut a nsich nehmen mußten beim Sündenfall und so der geistliche Tod gleich eintrat und der leibliche als Folge auch eintreten mußte? Genug, diese Haushaltung endete mit Verlust des Paradieses. Für vollkommenes Leben war Sterben eingetreten.

2. Der vorsündflutliche Haushalt fing mit Adam und Eva an, die hoffnungsvoll in ihrem gefallenen Zustande ausschauten nach dem verheißenen Schlangentreter, der sie wieder von Sünde und Tod befreien sollte. Doch in ihrer Nachkommenschaft zeigte sich gleich beim ersten Sohn der verderbenbringende Keim der Sünde. In zwei Linien als Kinder des Lichts und Kinder der Finsternis, pflanzte sich anfänglich die Nachkommenschaft fort um schließlich in eine Linie auszumünden — den Kindern der Welt. Die Menschheit artete in Verstockung aus. „Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen". Gott mußte die Menschheit durch ein furchtbares Strafgericht — die Sintflut — vertilgen. Nur acht Seelen wurden in eine neue Haushaltung hinübergerettet.

3. Noah und seine drei Söhne müssen doch eine wahre reine Gottes Erkenntnis gehabt haben. Unauslöschlich muß das erschütternde Strafgericht in ihre Seelen eingeprägt worden sein; in handgreiflicher Weise lernten sie dabei Gottes Allmacht, Gerechtigkeit und auch Liebe kennen. Und doch, noch bei ihren Lebzeiten mußten sie sehen, wie das menschliche Herz in seinem Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf und daß auch ihre Nachkommen in erschreckender Weise auf die abschüssige Bahn der Sünde von Gott sich schnell entfernten; sodaß auch Gott über sie ein Strafgericht, das auch zugleich ein Gnadengericht war, verhängen mußte — die Sprachenverwirrung. Die Sünde wurde dadurch zwar eingedämmt, aber nicht beseitigt. Und wenn Gottes Heilsplan nicht vereitelt werden sollte, so mußte er noch einen andern Weg einschlagen. Kein Mensch würde auf so einen Plan gefallen sein, ein besonderes Volk als Träger der Offenbarungen Gottes zu berufen, durch welches auch Heil der ganzen Menschheit werden sollte.

4. Mit der Berufung Abrams beginnt die Patriarchalische Dispensation. Durch Abrahams Samen sollten alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Durch seinen

Glaubensgehorsam erwirbt er sich die Ehre ein Vater aller Gläubigen zu werden, ja sogar ein Freund Gottes zu heißen. Sein Sohn Isaak, dessen Leben zwar stille dahin fließt, reicht schon lange nicht an einen Abraham hinan. Solches zeigt sich besonders darin, daß er den von Gott verworfenen Esau bevorzugt und den von rechtswegen d. i. nach Gottes Ratschluß Jakob gehörenden Segen Esau zuwenden will. Und bei Jakob, dem letzten Patriarchen, — wie viel Sünde, Verwirrung und Mangel an Gotteserkenntnis zeigt sich bei ihm! Diese Oekonomie endet mit einem in Sklaverei, Stumpfsinn und Götzendienst versunkenen Volke.

5. Die jetzt folgende Gesetzes Haushaltung ist die letzte des Alt. Testaments. Der Auszug der Kinder Israel steht einzigartig da in der Heilsgeschichte. Nicht eine einzige Seele zeigte Ungehorsam und Unglauben bei den Vorbereitungen und beim Auszug aus Egypten. Ich glaube, in dieser Tatsache liegt eine großartige Weissagung. Freilich mußte es durch viele und schwere Gerichte gehen, bis es würdig war ins Land Kanaan einzugehen. Bei der Gesetzgebung zeigte Gott, daß er Israel einerseits als erstgebornen Sohn unter den Nationen mit allen damit verbundenen Pflichten u. Rechten angenommen, aber dann auch, daß er ein heiliger Gott sei, der Uebertretung und Sünde heimsuchte und straft. Und es gelang der züchtigenden Hand Gottes seinen Erstgebornen so zu erziehen, daß beim Einzug in Kanaan er mit Wohlgefallen auf ihn blicken konnte als auf einen wohlerzogenen Sohn. Denn nachdem Achan gesteinigt worden und so der Bann von Israel entfernt worden war, findet die Schrift keine Veranlassung weder über Josua noch über Israel auch nur einen einzigen Tadel auszusprechen. Ohne Murren unterzieht sich Israel den größten Strapazen bei der Eroberung des Landes der Verheißung; ohne Zwietracht wird die Teilung vollzogen. Als Josua seine Laufbahn vollendet hat und auf einem Landtage vor versammelter Gemeinde das schöne Bekenntnis ablegt: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, legte auch ganz Israel das herrliche freudige Zeugnis ab: auch wir wollen dem Herrn dienen; denn er ist unser Gott". Israel hatte eine Höhe der Frömmigkeit und Gottes Furcht erklommen, die es später nie wieder erreichte.

Zwar wurde Israel i mLaufe der Zeit wohl etwas zivilisierter; es hat die größten Gottesmänner — Könige und Propheten — aller Zeiten hervorgebracht; ja, den größesten aller Menschenkinder, Jesus Christus der Heiland der Welt ist aus seinem Schooß geboren. Doch trotz der herrlichen Gottesdienste, der strengsten Beobachtung der Gesetze verwarf es seinen Messias und lieferte ihn ihren tiefgehaßten Feinden und Unterdrückern, den Römern, aus zur Kreuzigung. Trotzdem ihm das Heil durch die Apostel noch einmal nahe gelegt wurde, nahm dasselbe nur ein kleiner „Ueberrest", ein „Anbruch" an und Israel verfiel dem schrecklichsten Gericht unter dem es jetzt noch schmachtet. Die natürlichen Zweige wurden ausgebrochen und die wilden eingepfropft, gegen die Natur.

6. „Euch mußte das Wort Gottes notwendig zuerst gepredigt werden; da ihr es aber von euch stoßet und euch selbst nicht wert achtet der ewigen Seligkeit, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden;" sagten Paulus und Barnabas freimütig den Juden. Damit beginnt die Zeit der Heiden, die Haushaltung in der wir jetzt stehen. Paulus ward berufen Apostel der Heiden zu sein; ihm wurde das Geheimnis geoffenbaret, das von ewigen Zeiten her verschwiegen war, somit auch allen alttestamentlichen Propheten, nämlich die Sammlung der Gemeinde, des Leibes Christi. All die herrlichen Verheißungen von der Bekehrung der Heiden haben somit nicht Bezug auf unsere Oekonomie, sie gelten einer späteren. wie wir sehen werden.

Wie lange währt diese Haushaltung? Genau bis die Vollzahl der Heiden eingegangen ist, bis die Fülle des Leibes Christi erreicht ist. Kein Mensch weiß diese Zeit, kann sie auch nicht austüfteln; das hat Gott seiner Allmacht und Allwissenheit vorbehalten. Es ist aber unseres Heilandes größter Wunsch, daß die Zeit bald kommen möchte; sicherlich sollte es auch der Gemeinde heißester Wunsch sein, der sie zur äußersten Missionstätigkeit anspornen sollte.

Genau genommen fing diese unsere jetzige Haushaltung mit der Bekehrung des römischen Hauptmannes Cornelius an, in dessen Hause wohl die Gemeinde Jesu Christi ihren Anfang nahm. Welcher Art die ersten Christen waren, können wir aus den Episteln schließen. Wenn auch manches an ihnen auszusetzen war, hatten sie doch eine hohe Stufe erreicht, daß wir Christen des aufgeklärten Jahrhunderts ehrfurchtsvoll zu ihnen emporblicken. Auf dieser Stufe hielten sie sich so mehr in den ersten Jahrhunderten. Wozu gewiß die vielen schweren Verfolgungen das ihre beitrugen. Hielten sie sich auf dieser Stufe? Das Haupt seiner Gemeinde, Jesus Christus fand es für notwendig die scharfe Geißel des Mohammedanismus wenige Jahrhunderte später über einen beträchtlichen Teil der Christenheit zu schwingen. Wo sind die blühenden Gemeinden Kleinasiens und Nordafrikas geblieben? Tausende Gemeinden wurden von ihm verschlungen. Es wurden dann die germanischen Völker berufen Träger des Evangeliums zu sein. Doch auch sie und all die anderen europäischen und amerikanischen Völker (äußerlich sind sie Christen,) sind in ihren sozialen und politischen Einrichtungen von christlichen Ideen mehr oder weniger sauerteigartig durchdrungen, haben die Zivilisation zu einer beispiellosen Entwickelung gebracht — aber wie viel wahres Christentum sich unter ihnen befindet ist nur Got bekannt, viel ist es immerhin nicht. Daß wir in den letzten Tagen dieser Dispensation leben, gibt jeder schriftkundige Christ zu. Das Sündenregister, welches Paulus in 1. Tim. 3, 1—5 uns vorführt für die letzten Tagen — passen sie nicht ganz genau auf unsere Zeit? „Das aber sollst Du wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten eintreten werden. Denn die Menschen werden 1, selbstsüchtig, 2, geldgierig, 3, Prahler, 4, Uebermütige, 5, Lästerer, 6 den Eltern ungehorsam, 7 undankbar, 8 gottlos, 9 lieblos, 10 unversöhnlich, 11 Verleumder, 12 unenthaltsam, 13 zuchtlos, 14 dem Guten feind, 15 treulos, 16 leichtsinnig, 17 aufgeblasen, 18 die das Vergnügen mehr lieben als Gott; dabei haben sie eine Form der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie." Jesus sagt: „Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen." Und, „wie es zu Noahs Zeiten war, so wird es auch bei der Zukunft des Menschensohnes sein." Diesen Aussprüchen könnten zahlreiche ähnliche A. und N. Testaments hinzugefügt werden. Wahrlich im Lichte des Wortes Gottes sieht's nicht darnach aus als ob die Menschheit besser würde. Es ist ja wahr, die Kultur Völker, insonderheit sind es die protestantischen Länder, die ungemein viel tun zur Linderung der Not der Menschheit. Man denke nur an die verschiedenen Wohltätigkeitsanstalten, an die Unfalls und Altersversicherungen z. B., in Deutschland; an die Einschränkung der Kinder- und Frauenarbeit; allenthalben errichtet die Kirche, Vereine, der Staat Anstalten die Nöten vorbeugen oder lindern und Tränen trocknen sollen. Trotzdem nimmt die Gleichgültigkeit, die Lauheit immer mehr zu in der Christenheit; der Abfall zieht immer größere Kreise. Die Zustände der laodizäischen Ge-

meinde, wie passen sie so treffend auf unsere christlichen Völker und auf die Gemeinschaften. „Ich bin reich und habe Ueberfluß und bedarf nichts" ruft man sich zu im Blick aller schönen, herrlichen Einrichtungen und Bestrebungen. Wenn die Völker vor Christi Richterstuhl werden versammelt stehen, werden sie zum Richter sagen i mBlick aller Anstalten und Bestrebungen d. i., die zur Linken stehen: „Herr, wann haben wir dich hungrig, oder durstig, oder fremd, oder nakt oder krank, oder gefangen gesehen, und haben dir nicht gedient." Aber dieser Dienst findet keine Anerkennung vor dem Herrn; geschah er doch nicht ihm, sondern diente mehr der Selbstverherrlichung.

Die Bestrebungen der Friedenskongresse fallen in dieselbe Kategorie. An und für sich sind sie gewiß edel. Aber werden sie irgend etwas erreichen? Bleibt nicht das menschliche Herz dasselbe? Gährt und kocht es in den breiten Massen nicht allenthalben sowohl hier wie in Europa? Nimmt die Unzufriedenheit, die Ungerechtigkeit, die Gottentfremdung nicht immer mehr überhand? Wird durch alles dieses dem Kind der Sünde, dem Antichristen nicht immer mehr in die Hand gearbeitet? Wie dieses Tier aus dem Abgrund wüten wird, wird uns von Daniel und Johannis in sehr lebhaften Farben geschildert. Daniel 11; Off. 13 u. a. St.

Man denke nur nicht der Antichrist und der falsche Prophet stellen nur Prinzipien dar. Es sind gerade so wahrhaftig Persönlichkeiten wie der Satan selbst, den sie in der letzten Zeit dieses Haushaltes der Heiden vertreten werden. Dieser hat dem Tier aus dem Abgrund dem Widerchristen, unbegrenzte Macht auf dieser Erde verliehen. Seine Herrschaft wird eine absolute sein. Das ist sehr merkrürdig zu einer Zeit, in der alle Völker unter demokratischen Regierungen stehen, d. i. solche, in denen die Gesetze durch Volksvertretungen gemacht werden. Auch auffallend ist, daß trotzdem ihm alle Nationen zufallen werden. Und über alle, die ihm nicht huldigen, wird nicht nur ein Boykott — daß sie weder kaufen noch verkaufen können — verhängt werden, sondern sie werden mit der größten Rücksichtslosigkeit verfolgt werden. Denn der Antichrist duldet keine andere Religion neben der von ihm eingeführten Staatsreligion. Jedermann, der grundsätzlich sich dazu nicht verstehen kann, wird unbarmherzig verfolgt werden. Und für alle überzeugungstreue Christen bricht eine über die Maßen trübselige Zeit herein. Jesus sagt von ihr, wie sie noch nicht da gewesen ist und würde sie nicht verkürzt um der Auserwählten willen, kein Mensch würde selig werden. Zudem wüten die schrecklichsten Kriege. Und ungeheure Heeresmassen werden aus allen Ländern auf Befehl des Tieres aus dem Abgrund in Palästina zusammen gezogen zu einem letzten Schlag gegen das auserwählte Volk. Aber Jehova, Jesus, lachet und spottet ihrer. Durch sein persönliches Erscheinen auf dem Oelberge vereitelt er den Anschlag, und ein schreckliches Gericht hebt an über die Kulturvölker im allgemeinen und über den Widerchristen und seinen Propheten im besondern. Beide werden sie geworfen in den Feuerofen, der mit Schwefel brennt. Das bringt diese Haushaltung zu einem schrecklichen Ende und eine neue herrliche bricht an.

Gott ist die Liebe und weil er die Liebe ist, jammert ihn der gefallenen Geschöpfe. Und schon vor Grundlegung der Welt hatte er ihre Rettung geplant. Zur Ausführung dieses Planes der Erlösung hat er in seinem unerforschlichen Ratschluß die verschiedenen Haushaltungen eingerichtet. Jede hatte ihren besonderen Zweck. Gott hat mit einer jeden das erreicht, was er beabsichtigte. Trotzdem durch die Sünde scheinbar seine Pläne durchkreuzt wurden, scheinbar er mit einer jeden Fiasko machte; Halleluja! mit jeder kommt er seinem Ziele näher. Der Widerspruch, der darin zu liegen scheint, fällt weg, wenn wir im Auge behalten, daß es nicht in Gottes Plan liegt in irgend einer der Dispensationen nicht einmal im Tausendjährigen Friedensreich, alle Menschen zu retten. Wie das Wort Gottes lehrt und die Geschichte es bestätigt, sind immer nur Einzelne aus dem Völkermeer gerettet worden. Doch unverzagt! Der Herr Jesus wird seine Pläne mit seinen gefallenen Geschöpfen mit mächtiger Hand zu einem siegreichen Ende führen. Denn in dem Namen Jesu sollen sich beugen alle Knieen, derer die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, Phil. 2, 10, 11.

Wenn ich nicht irre, ist es A. T. Pierson D. D., der Folgendes in Bezug der Oekonomien sagt: „Wer genau in der Schrift forscht, findet, daß in der Geschichte der Menschheit eine Haushaltung der andern folgt, und daß sieben im Grunde gleiche Merkmale sie alle kennzeichnen: 1, Fülle und Klarheit der Offenbarung; 2, gradweise, geistliche Abschwächung; 3, Gleichstellung mit der Welt; 4, Vermischung mit ihr und Verweltlichung; 5, großartige, glänzende aber ungöttliche Zivilisation; 6, gleichlaufende Entwickelung des Bösen und des Guten; 7, Abfall und endlich eine Katastrophe." Es müßte gewiß eine interessante Studie sein obige sieben Merkmale an den verschiedenen Dispensationen an Hand der Geschichte anzuwenden! Weil die letzte im Worte Gottes beschriebene Haushaltung noch in der Zukunft liegt, wäre es vielleicht doch gewagt sie auch auf diese anzuwenden.

In meinem Versuch mit obigem, habe ich ja nur sehr unvollkommene Andeutungen gemacht. Vielleicht veranlaßt es doch den Einen oder Anderen zum Nachdenken. Zu etwas Gediegenerem fehlt mir Zeug und Zeit. Doch will's Gott versuchen wir es auch noch später mit der letzten Haushaltung.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Blutgeld.

Fritz und Kunz sind Ansiedler in einem neuen Lande. Seit langer Zeit stehen sie einander mit Mißtrauen gegenüber; jeder glaubt sich in Gefahr eines Angriffs. Die Folge ist, daß jeder sich eine Werkstatt zur Anfertigung von Waffen einrichtet. Im Winter sind die Knechte der beiden öfters in der Waffenwerkstatt beschäftigt.

Wirklich bricht ein Kampf aus auf Leben und Tod. Ueber die eigentlichen Ursachen der Feindseligkeiten sind die Meinungen geteilt. Keiner will schuld haben. Jeder behauptet, zum Schutze seiner selbst und der Seinen fechten zu müssen. Furchtbare Opfer hat der unheilvolle Kampf allbereits gefordert.

Jenseits des Flußes wohnt der Hans, ein weitläufiger Vetter der beiden. Er hat keinen Nachbar, der den Kampf mit ihm aufnehmen könnte, hat sich aber entschlossen, dem Beispiel anderer zu folgen und eine kleine Waffenfabrik anzulegen. Als zwischen Kunz und Fritz der Kampf ausbricht, findet der Hans, daß sich ein Geschäft machen läßt durch Lieferung von Waffen und daß es einträglicher ist, seine Leute in der Munitionswerkstatt zu beschäftigen, als auf dem Landgut. Er meint, wenn der Fritz und der Kunz Waffen machen, wird man es auch ihm nicht wehren können.

Der Kunz wünscht, daß Hans sich möglichst mit der Fabrikation von Waffen befaßt; er empfängt nämlich alle Waffen aus Hansens Fabrik, denn er beherrscht den Fluß und läßt den Fritz keine Waffen holen. Zudem hat er so große Quantitäten

von Munition bereits bestellt daß der Fritz schon aus dieser Ursache nichts empfangen könnte. Um seine Neutralität zu wahren, sagt der Hans, sei der Handel mit Waffen notwendig, denn wenn er den Handel einstellen würde, sei er nicht unparteiisch oder neutral, weil nämlich die Einstellung der Waffenlieferung dem Fritz auf indirekte Weise zum Vorteil wäre. Er sagt, er könne nicht dafür daß der Fritz keine Waffen kaufen kann, und er wolle durch seine Waffenlieferung keiner der kämpfenden Parteien den Vorzug geben, er wolle sie beide gleich halten und keinem einen Vorteil gegen den andern gewähren, sonst wäre er nicht mehr neutral. Der Grund warum er Waffen verkauft, sagt er, ist nicht um einer Partei einen Vorteil zu geben. Er sagt, seine Fabrik sei vor allem zur Deckung des eigenen Bedarfs erbaut worden, und nicht daß ein anderer Vorteil oder Nachteil haben solle im Falle von Feindseligkeiten. In der Tat konnte der Hans nicht wissen wer in einen Kampf verwikkelt werde, und auch nach Ausbruch des unseligen Streits zwischen Kunz und Fritz war es anfänglich ungewiß ob nicht beide es möglich fänden, Hansens Waffen zu kaufen.

In seiner Argumentation übersieht der Hans nicht nur daß sein Waffenhandel eben allein der einen Partei zugute kommt und der anderen zum größten Nachteil und Schaden ist, sondern er übersieht auch, daß er seine Fabrik um das Zehnfache vergrößert hat, um Waffen für den Kunz zu machen; diese gewaltigen Erweiterungen seiner Fabrik hat der Hans unternommen nachdem es sich gezeigt hat daß der Kunz allein Waffen von ihm kaufen kann. Wenn er das Recht hat, unter solchen Umständen seine Werkstätten zum größten Schaden Fritzens zu vergrößern, sollte er dann nicht sowohl das Recht haben, Schritte zu nehmen, die dem Kunz zum Nachteil sind? In andern Worten, wenn der Hans durch die Abschaffung des Waffenhandels die Neutralität verletzen würde, weil dieses dem Fritz zugute käme, ist es nicht sowohl Neutralitätsverletzung wenn er seine Fabrik zu Gunsten Kunzens und zum Schaden Fritzens vergrößert?

Der Hans übersieht ferner, daß andere seinesgleichen weder dem Kunz noch dem Fritz Munition liefern und dennoch — nein eben deswegen — streng neutral sind. Er übersieht daß er vor kurzem den Verkauf von Waffen an seine südlichen Nachbarn, als diese einander in den Haaren lagen, verboten und seinem vornehmsten Gesinde gegenüber öffentlich erklärt hat, daß „dies in Sachen der Neutralität die beste Praxis ist." Er übersieht auch daß Kunz und Fritz Waffen machen weil ein jeder der Meinung ist, er führe einen Verteidigungskrieg, er selbst aber tut es um schnöden Mammons willen.

Eine heillose Summe Geldes verdient der Hans durch den Waffenhandel. Vergnügt sieht er wie seine Reichtümer sich häufen. Sein Weib hingegen blickt vergrämt drein. Wenn sie liest von dem entsetzlichen Blutvergießen, welches durch die männermordenden Geschosse, die auf ihrem Landgut gemacht werden, ins Werk gesetzt wird, weint sie blutige Tränen. Sie bedenkt auch die Möglichkeit von Feindseligkeiten zwischen Hans und Fritz. Der Fritz wünscht nämlich daß Hansens Gesinde die Schiffe meiden möge die die Waffen für den Kunz über den Fluß bringen; er will den Versuch machen, solche Schiffe in den Grund zu bohren und meint, wem sein Leben lieb ist, der habe nicht nötig, ein Schiff zu wählen, welches Schrapnells trägt, die zum Kampf auf Leben und Tod gegen ihn bestimmt sind. Hansens Weib fürchtet auch, daß nach Beendigung des gegenwärtigen Kampfes der Hans den Versuch machen wird, die Herstellung von Munition fortzusetzen und einen Markt dafür zu schaffen.

Einer aus Hansens Gesinde fährt Geschäfte halber über den Fluß. Er geht auf den Kampfplatz und läßt sich ein Gewehr geben. Er legt auf einen von Fritzens Leuten an und tötet ihn. Mit dieser Tat brüstet er sich nach seiner Rückkunft. Dessen entsetzen sich viele aus Hansens Gesinde. Der Bube fragt sie, ob zwischen der Abfeuerung eines Geschosses auf Fritzens Streiter, (die weder dem Hans noch seinem Gesinde ein Leids getan und mit ihnen im Frieden stehen) und der Herstellung oder dem Verkauf von Patronen zu dem Zwecke der Tötung dieser Leute ein moralischer Unterschied sei.

Das Gewissen regt sich in nicht wenigen. Es widerstrebt ihnen, um Geldes willen Waffen zu machen zur Vernichtung derer, die keine Feindseligkeiten mit ihnen wünschen. In solchem Maße beherrscht diese Sache die Gemüter, daß einige Uebergeschnappte unter Hansens Gesinde dem bösen Handel durch Gewalttat und Mord Einhalt tun wollen. Aber obwohl dem Kunz alle Waffen aus Hansens Fabrik zur Verfügung stehen, behält der Fritz das Feld.

Einmal empfängt der Hans einen schweren Wechsel für Waffenlieferungen. Seinem Weib graut vor dem Wechsel. In der Nacht hat er einen Traum. Sein Urgroßvater, der auch Fritzens und Kunzens Urgroßvater ist, steht vor ihm. „Was machst du doch, Hans," sagt er. „Was bedeuten diese großen Werkstätten auf deinem Landgut? Die Wahrung deiner Neutralität, wie? Du läufst am Sonntag in die Kirche und dankst Gott für Frieden und zunehmenden Wohlstand. Du betest um Frieden für Kunz und Fritz und forderst Weib und Kind auf, desgleichen zu tun. Unser Herr Gott soll Frieden machen und du machst die Munition zur Fortsetzung des Kampfes. Sonntags wie Werktags rauchen die Schornsteine deiner Fabriken. Dabei blickst du mit Verachtung auf die Kämpfenden jenseits des Flusses, weil sie den Wilden Afrikas Ursache geben zum Spott über die zivilisierten Weißen und ihr Christentum. Du weißt sehr wohl, daß der Kampf längst zu Ende wäre, wenn du die Waffenlieferung einstellen würdest. Diejenigen, die dir nie ein Leids getan, werden durch deine Schrapnells auf entsetzliche Weise umgebracht. Hans, siehst du jenen endlosen Zug von Waisen Witwen und Krüppeln, die ihr Unglück deinem Waffenhandel zuschreiben? Glaubst du an einen gerechten Gott? Das Blutgeld — —"

Der Hans erwacht auf Zuruf seines Weibes. „Du schnaubst ja als träumtest du wieder von den Kampfesgreueln," meint sie.

Scottdale, Pa.

Johannes Horsch.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 18. Juli 1915. Werter Editor! Nachdem Br. Isaak Wedel letzten Herbst nach Kansas ging, kam er wieder zurück nach California und ist schon etliche Wochen hier gewesen. Vor einiger Zeit fiel Geschw. Jacob B. Esaus ihr Cornelius vom Heureck und brach sich den Arm. Ob er schon heil ist, kann ich nicht sagen. Dies ist schon sein zweiter Bruch.

Frank Köhn hat mit dem Bau eines Hauses für B. T. Köhnen angefangen. Ich werde weiterhin vielleicht noch mehr davon berichten. August Schimmelpfennigs haben hier ihr Land auf Land in Chicago Park vertauscht und sind bereits dorthin gezogen.

Letzten Montag nachmittag trat Dietrich Höppner von Hillsboro, Kansas, seine Rückreise an und fuhr über San Francisco. Er

gab uns zu verstehen, daß es ih mhier gut ging und hat den Besuch, hoffe ich, hoch geschätzt. Er hielt sich bei seinen Eltern auf und hat zur Abwechslung gearbeitet. Samstag nachmittag den 10. d. Mts. nahmen Heinrich Wohlgemuts von Freunden und Bekannten hier Abschied und bestiegen in Atwater den Zug um nach Oakesdale, Washington, zu fahren. Frau P. P. Giesbrecht gedenkt eine Reise nach Kansas und Canada zu machen.

Seit dem 17. Mai hat Winton schon ein Butcher-Shop (Fleischergeschäft), welches vorteilhoft für Winton und Umgegend ist. Der Fleischer fährt zweimal die Woche mit Fleisch aus und so wie er sagt, macht er dabei gute Geschäfte.

Ein gewisser Peters von Reedley ist hier auf Besuch und hält sich bei Jakob Höppners auf.

Letzte Woche wurde hier ein Mann wegen Stehlen eines Cream Separators vom Santa Fe Depot verhaftet. Er wurde aber gegen eine Bürgschaft von $1,000 frei gelassen bis letzten Freitag, wo sein gerichtliches Verhört in Merced stattfand. Wie es ausgefallen ist, weiß ich noch nicht.

Jr. Cor. Giesbrecht hat den Wagen samt den Pferden schon beiseite bestellt und fährt jetzt den Rahm mit einem Kraftwagen, welches viel bequemer für ihn ist.

Die Witterung ist heiß, aber abends folgt immer eine kühle Brise.

J. B. Köhn.

Kansas.

Gössel, Kansas, den 19. Juli 1915. Werte Leser! Ich werde wieder versuchen, meine Schuldigkeit zu tun und etwas berichten. Im Frühjahr schrieben wir, daß wir hier zu den besten Hoffnungen auf eine gute Ernte berechtigt wären. Dann stellte sich die Hessenfliege ein und richtete viel Schaden an. Die Felder, wo letztes Jahr Hafer war, oder neuaufgebrochenes Land, da war die Fliege nicht drin.

Aber es sollte noch anders kommen. Wir bekamen so viel Regen, daß auch der gute Weizen sich legte, und es regnete so viel, daß keine Möglichkeit ist, den Weizen zu schneiden. Weiter nördlich regnete es weniger; da ist wohl der meiste Weizen geschnitten, auch schon viel zusammengefahren. Aber hier herum und südlich werden wohl tausende Acres stehen bleiben. Wir allein haben noch achtzig Acres, andere hundert und darüber, der noch zu schneiden ist. Letzte Nacht bekamen wir wohl den schwersten Regen, den wir dieses Jahr hatten. Es war so noch zu naß, der Weizen liegt schon so. Da ist wohl wenig Aussicht, jemals noch etwas schneiden zu können.

Viel Acres Corn sind Ausgefault; etliches dagegen steht sehr gut. Wir haben dieses Jahr noch wenig heißes Wetter gehabt. Regnen tut es manchmal jede Nacht oder jede zweite Nacht. Der Regen ist begleitet von Donner und Blitz. Westlich von hier brannte eines Nachts ein großer Stall ab, vom Blitz angezündet. Bei Jakob Görtzens schlug der Blitz drei Milchkühe tot; auf andern Stellen schlug er ein ohne viel Schaden anzurichten.

Und doch lesen wir in den Blättern, daß es auf Stellen noch viel schlimmer herging, wo z. B. der Orkan ging und alles aufräumte und noch dazu die Ernte verhagelte, auf andern Stellen noch Tote und Verwundete zurückließ. Dann sollten wir noch sehr dankbar sein, wo es uns aber leider oft schwer fällt es zu sein.

Noch einen Gruß an Witwe Maria Görtzen in Michigan und Klaas Wieben in Borden, Saskatchewan. — Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 19. Juli 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Des Herrn Gnade und **Führung** sei allen zuvor gewünscht.

Da sozusagen alle Geschwister der canadischen Konferenz so Anteil nehmen an dem Unglücksfall, oder besser gesagt an der so schwer betroffenen Familie, so will ich versuchen, soviel der Herr mir beisteht, den zerstreut wohnenden Geschwistern ein Näheres zu berichten.

Viele von den Geschwistern waren die letzten Tage mit unsern leiblichen Geschwistern Franz Eppen Aberdeen, Saskatchewan, auf der Konferenz in Herbert zusammen und freuten sich des Konferenz-Segens. Alles eilte nach vollbrachter Arbeit dort seinem Heim zu; so auch unsere Geschwister. Des Herrn Wege aber waren anders; sie sollten die Ihren nicht mehr sehen. Was die Ursache von dem Unglück ist, kann uns kein Sterblicher sagen, vielleicht hat der I. Bruder es selber nicht bemerkt; aber soviel steht fest, daß sie mit ihrem Auto kopfüber von einem Damm ungefähr fünf Fuß hoch stürzten. Die beiden Schwester, Frau Peter Vogt und Frau Corn. Neufeld mitsamt dem 12jährigen Töchterchen der Frau Vogt, wissen von nichts Besonderem. Br. Epp. hatte am Steuer gesessen wie immer und gefahren wie immer, miteinmal, sozusagen in einem Augenblick, war das Unglück geschehen. Es war noch so ungefähr drei Fuß Wasser dort, wo sie hineingefallen waren. so daß sie gleich alle unter Wasser waren. Die Ueberlebenden aber hatten sovielRaum, daß sie, wenn auch mit großer Anstrengung, ihre Köpfe aus dem Wasser heben konnten. Sie hatten jedoch ziemlich Wasser geschluckt, und nur die kleine Nora war frei. Mit aller Anstrengung und aus Todesangst versuchten sie das Aeußerste und so gelang es Frau Neufeld, mit den Zähnen ein Loch im Rücken des Tops (Verdecks) zu bekommen, daß die Nora hindurch konnte. Diese lief dann zu dem ersten Farmer, einem Engländer, wo sie aber niemand zuhause traf. Sie nahm aber eine Axt von da mit, um vielleicht damit etwas zur Befreiung der Insassen beitragen zu können. Als sie aber zurück gekommen war und anfing an dem Automobil zu hauen, verspürte Frau Neufeld so große Schmerzen, daß sie das aufgeben mußte, und auf Geheiß der Frauen ging sie und schrie so sehr es ging, ob vielleicht jemand es hören möchte. In diesem Augenblick kamen die Geschw. Gerh. Klassens von Hague, welche einen kleinen Vorsprung gewonnen, zurück, um die Ursache zu erforschen, weshalb Geschw. Eppen nicht kamen. Durch das Geschrei der Nora aufmerksam gemacht sahen sie dann (als sie aber erst vorbei waren) das Auto auf dem Rücken liegen und eilten, den Verunglückten zu Hilfe. . Sie konnten mit der größten Anstrengung soviel daran heben, daß die beiden Schwestern befreit werden konnten. Dann wurde weiter Rat gesucht. Ein Dampf- oder Gasolinpflug, welcher in der Nähe pflügte, wurde wenn ich recht behalten habe, mit der dabei arbeitenden Mannschaft herbeigeholt und auch sonst noch andere, schnell zu erreichende Leute und so wurde dann das Auto zurückgedreht. Und dann erwies es sich, daß die lieben Geschwister augenblicklich tot gewesen sein müssen, denn sie hatten no chgerade so gesessen, wie vor dem Unglück, die liebe Schwester mit den Händen in den Schoß und der Bruder mit beiden Händen am Steuer, nur vorne übergefallen, — ein Beweis, daß sie nicht die geringste Bewegung gemacht haben und nicht, wie von einigen gesagt wurde, ertrunken sind. Sie wurden dann nach der nächsten Stadt Hanly gebracht, wo dann alles von den Aerzten und dem Gericht auf's genaueste untersucht wurde. Die Leichen einbalsamiert und eingesargt, kamen am Tage vor dem Begräb-

wis in Aberdeen an. Die Szene zu beschreiben, die sich unsern Augen dort darbot, dagegen sträubt sich die Feder. Mit einem Wort gesagt: Es war eine herzbrechende Trauer. Beide Eltern zugleich im Sarge vor einer Kinderschaar von zehn Seelen! der älteste Sohn ist 24 und das kleinste Töchterchen anderthalb Jahre alt. Diese sind ihrer irdischen Stütze mit einemmal beraubt. Aber Gott sei Dank, daß wir die feste Hoffnung haben dürfen, daß die lieben Geschwister zur ewigen Ruhe eingegangen sind, welches auch für die lieben Kinder ein fester Halt ist; denn Menschentrost hat hier keinen Wert. Aber wiederum vielmals Dank dem lieben Gott, daß wir in seinem Wort für alle Lagen unsers Lebens so köstliche Verheißungen haben, somit wir an Gottes Hand auch die schwersten Lasten zu tragen vermögen.

In der Hoffnung, daß jemand von dort aus Näheres über die Leichenfeier berichten wird, will ich nur soviel sagen, daß der Herr uns das denkbar beste Wetter dazu gab, so daß die Feier unter freiem Himmel abgehalten werden konnte. Fünf Brüder sprachen Worte des Trostes, und eine fast unzählbare Menschenmenge bezeugte ihre Teilnahme und Beileid mit Wort und Gebärden.

Und hiermit will ich schließen mit der Bitte, da ßder „Bundesbote" kopieren möchte. Dank im voraus!

Von den jetzt leidtragenden Geschwistern der Verstorbenen,

P. P. und Maria Epp.

Morden, Manitoba, den 19. Juli 1915. Werte Rundschau! Da von hier lange nichts in deinen Spalten gewesen ist, will ich dir einige Zeilen auf deine Rundreise mitgeben. Viel Neues ist nicht vorgefallen. Das Hauptgespräch ist wohl überall vom Krieg. „Kriege und Geschrei von Kriegen". Alle Zeitungen sind voll davon. „Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, u. sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder," Matth. 24, 6. 7. Geschieht dies heute nicht vor unsern Augen? Jesus sagt aber, wir sollen nicht erschrecken. „Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da." Zu dieser Zeit sagt Jesus: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen."

Ich lese die Artikel über die Anbetung Christi mit Interesse, und Jesus gibt uns auf all diese Fragen auch klare Antworten. Wieviel Götter gibt es? — Das ist aber das ewigeLeben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen" Joh. 17, 3. — „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus" Tim. 2, 5. „Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen", Eph. 4, 6.

Wer hat alles geschaffen? „Ich bin der Herr, der alles tut ,der den Himmel ausbreitet allein und die Erde weit machet ohne Gehilfen. Ich habe die Erde gemacht und den Menschen drauf geschaffen. Ich bins, dessen Hände den Himmel ausgebreitet haben und habe alle seinem Heer geboten. Hab ich's nicht getan, der Herr? und ist sonst kein Gott außer mir. Ein gerechter Gott und Heiland; und keiner ist außer mir." Wen, sagt Jesus, sollen wir anbeten? „Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiliget", Matth. 6, 9. — „Und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen." Offb. 14, 7. Weiter sagt der Apostel: „Wir danken Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi und beten allezeit für euch." — „und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht."

War Jesus eine Person beim Vater ehe der Welt Grund gelegt ward? „Der zwar zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen", 1. Pet. 1, 20. „Und das Wort (Gottes Wort) ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, „Joh. 1, 14. „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, „Gal. 4, 4.

Wurde Jesus auch versucht?" Denn darinnen er gelitten hat, und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." — „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist in allen Dingen gleicherweise, ohne Sünde", Ebr. 4, 15. Wer kann nicht versucht werden? „Denn Gott kann nicht versucht werden **zum Bösen**, und e rselbst versucht niemand," Jak. 1, 13. Betete Jesus auch? „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebete und flehentliche Hilfrufe zu dem, der ihn vom Tode erretten konnte, mit mächtigem Geschrei und Tränen gebracht, und ist erhört worden wegen seiner Gottesfurcht; und ob wohl der Sohn (Gottes), hat er den Gehorsam gelernt an dem, das er litt", Ebr. 5, 7. 8. Jesus kannte den und zeugte von dem einigen Bundesgott Israels, nicht nur als sein Vater, sondern als unser aller Vater. Er wußte und erklärte auch sich selbst ebenso bestimmt als den Gesalbten Jehovas oder als den verheißenen und erwarteten Messias seines Volkes. Ja, diese letztere Tatsache trat seinen Jüngern und sonstigen Anhängern zunächst so sehr in den Vordergrund, daß die neue Religionsgemeinden von den Griechen Christianer oder Messiasleute genannt wurden, Ap. Gesch. 11. 26.

Franz Görtzen.

(Den Lesern der Rundschau dürften die oben angeführten Schriftstellen kaum unbekannt sein, noch auch die Tatsache, daß die Nachfolger Christi Christianer oder Christen genannt wurden und noch so heißen. Aber es tragen viele diesen Namen und brüsten sich damit, die keine wahren Nachfolger und Jünger Jesu sind, weil sie jetzt nicht bekennen wollen: „**Mein Herr und mein Gott**", Joh. 20, 28, und nicht glauben wollen, daß in dem Namen Jesus sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Phil. 2, 10. 11. Ed.)

Saskatchewan.

O-s-l-e-r, Saskatchewan, den 15. Juli 1915. Werter Editor! Weil ich seit dem 25. Februar nicht für die Rundschau geschrieben habe und sich in der Zeit mancherlei zugetragen hat, was zu berichten wert ist, muß ich dir wieder etwas schreiben. Auf's erste komme ich mit einer Trauerbotschaft, nämlich, daß meine liebe Schwester Frau David Schmidt den 14. Juni halb 8 Uhr abends plötzlich durch den Tod von hier abgerufen wurde. Ihr Alter hat sie gebracht auf 54 Jahre weniger etliche Tage. Kränklich ist sie schon etliche Jahre gewesen, besonders im Winter fühlte sie ihre Krankheit immer viel mehr als im Sommer, und so war es jetzt auch. Sie saß mit ihrer Tochter in der Stube, mit einmal fing es ihr so an auf der Brust zu röcheln, worauf sie sogleich aufstand und in die andere Stube ging, wo sie viel Blut erbrach und dann noch bis auf den Schaukelstuhl kam. Als

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

4. August 1915.

Editorielles.

— Regen, viel Regen bedürfen die Garten- und Feldfrüchte während der Zeit ihres Wachstums, aber wenn es in der Ernte immer wieder regnet, dann ist es für die Farmer faßt zum Mutloswerden und viel der schönen Ernte leidet Schaden oder geht gar verloren.

— Wir bringen in dieser Nummer einen sehr lesenswerten Artikel von C. H. Friesen, Buhler, Kansas. Mit demselben zusammen schickte er uns auch noch die folgenden Nachrichten: „Es ist noch immer sehr naß. Der viele Regen hindert ungemein in der Einheimsung der Ernte. Einige wenige haben die Ernte beendet, manche teilweise und manche sind noch weit rückständig damit. Doch fingen vorige Woche bereits die Dreschmaschinen an zu brummen, was aber wieder infolge eines tüchtigen Regens heute morgen auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben ist. Ein Glück, daß die vielen Niederschläge meistens leichtere waren. — In der Hoffnungsau Kirche wurden vier Wochen zurück 29 Personen auf das Bekenntnis ihres Glaubens der Gemeinde hinzugetan. Den Sonntag darauf sollte das heilige Abendmahl unterhalten werden, verregnete aber, und so wurde es den nächsten Sonntag unterhalten."

— Ganz zutreffend finden wir die Erklärung des „Amerikanischer Botschafter u. Volksfreund inbetreff des Krieges: „Dem Geist des Christentums i stKrieg und Blutvergießen völlig zuwider. Darüber kann kein Zweifel sein." Und: „Daß es zwischen Völkern noch zum Kriege kommt, zeigt, daß der Geist Christi sie noch nicht so beherrscht, wie er sollte, Ein Volk mag gezwungen sein, zum Schwert zu greifen, wie Deutschland 1870 und wohl auch jetzt, es wird aber den Krieg auch so in der Gestalt der Notwehr als ein großes Unglück, als etwas das eigentlich nicht sein sollte, ansehen und beklagen, wenn es von christlichem Geiste beseelt ist." Und weiter: „Ein Schiedsgericht wäre gewiß eine gute und vernünftige Maßregel, um Zwiste beizulegen; leider aber wird den Entscheidungen dieser Instanz nicht immer Gehorsam geleistet. — der Krieg muß und wird einmal aufhören, denn: „Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt."

Ja, wir können sicher sein, daß der Krieg aufhören wird, denn der Herr hat es in seinem Wort versichert, daß Christus siegen wird und sich ihm aller Kniee beugen werden. Doch bis dahin möge die Liebe Christi in uns regieren und sein Friede in und unter uns wohnen die wir uns nach seinem Namen nennen.

In demselben Blatt schreibt ein gewisser Pastor Dr. Theo F. Hahn: „Wir haben's wohl gehört: „Es muß (Deutschland nämlich), weil es eine gerechte Sache verficht, darum m u ß es siegen. Wenn es nicht siegt, gibt es keinen gerechten Gott. Oder sagt er weiter, „wenn der Satz nicht gar so schroff aufgestellt wird, so bleibt doch für den Deutschen die Frage als wühlender Zweifel: „Was wird aus unserm Glauben, was aus unserm Christentum, wenn Gott uns jetzt nicht den Sieg gibt?" — „So will das deutsche Gemüt Gott die Entscheidung vorschreiben, das Recht von ihm fordern. Aber ist das recht? ist es evangelisch? Liegt nicht i ndieser Forderung eine recht unevangelische Ueberschätzung des eigenen Wertes, welche sagt: Wir haben den Sieg durch unser Gut- und Gerechtsein verdient?" Und weiter führt er aus, daß das deutsche Volk wohl das Recht hat, um Sieg zu flehen, aber kein Recht, den Sieg zur Bedingung seines Glaubens und seiner Stellung zum Christentum zu machen."

Es muß ja einen Christen erschrecken, wenn er in dentschen Zeitungen die Kriegführung verherrlicht findet von Leuten, die sich den Schein geben, wahre Nachfolger Jesus zu sein, des Jesu, der seinen Mund nicht aufgetan hat zu seiner eigenen Verteidigung, wo ihm mehr denn eine Legion Engel zu seinem Schutz zur Verfügung gewesen wäre. Daß ein Mensch sowohl als auch eine ganze Nation in der Not sich selbst zu helfen sucht und sich zur Wehr setzt, ist verständlich, aber dies und noch weit mehr zu tun und dann sich und andern einzureden, daß man damit ein besonders gottgefälliges Werk tut, läßt auf einen großen geistlichen Mangel und Armut in gewisser Beziehung schließen.

— Während unsere Augen auf Europa gerichtet sind, wo auf den Schlachtfeldern ein Geschehnis das andere an Grauenhaftigkeit überbietet, wo Menschenleben massenhaft den Kugeln und Sprengeschossen zum Opfer fallen, und wo jede Partei ihren Gegner in der Blutarbeit zu überbieten versucht, jedoch alles anwendet, die Schuld an dem schrecklichen Morden von sich ab und auf den Gegener zu wälzen, während wir uns mit diesen Tatsachen beschäftigen, hat sich das Verderben in unserer Mitte an seine Opfer herangeschlichen und sie aus einem liches Schiffsunglück.Tausende, hieß es, waren am vorigen Samstag auf dem im Chicago-Fluß festgeankerten Schiffe „Eastland", als dasselbe anfing, sich auf eine Seite zu legen. Die Passagiere auf Deck dadurch erschreckt, begaben sich schnell auf die andere Seite, wodurch das Schiff sich wieder nach dieser Seite legte. Nach wenigen Minuten knippte es um, und die Passagiere, welche sich auf dem Verdeck befunden hatten, wurden in das schmutzige Wasser des Flusses geschleudert, wo sie, selbst um ihr Leben ringend, von der Rettungsmannschaft, welche bald zur Stelle war, aufgefischt wurden. Aber viele Passagiere waren in dem Augenblick, als das Unglück geschah, im Schiff gewesen und fanden in der kurzen Zeit keine Möglichkeit, sich ins Freie zu begeben. Aengstliche Rufe um Hilfe wurden von der am Ufer angesammelten Menge aus dem Schiffsinnern heraus vernommen. Das Boot lag mit dem Kiel nach oben, und man mußte, um zu den Unglücklichen im Innern desselben zu gelangen, ein Loch in den Boden oder in die Wand des Schiffes machen. Solcher Löcher wurden gleich mehrere gehauen und gebrannt und die Rettungsarbeit ging auch hier in großer Hast aber unter großen Schwierigkeiten voran. Viele wurden in halbohnmächtigem Zustande heraufgezogen, die meisten jedoch waren tot und auch die

meisten von denen, wo man noch Zeichen vorhandenen Lebens wahrzunehmen glaubte und Belebungsversuche anstellte, kamen nicht mehr zum Bewußtsein, sondern fielen dem Tode zum Opfer. Die Zahl der Verunglückten konnte noch nicht festgestellt werden. Einige nahmen an, daß wenigstens 2100 Personen ihr Leben verloren hätten, andere dagegen glauben, daß 1000 annähernd richtig sei. Das Unglück machte am ersten Tage in Chicago solchen niederschmetternden Eindruck, daß wie es heißt, Trauer und Leid nicht zum Ausdruck kam; alles war von Entsetzen wie gelähmt. Aber Sonntag, den 25. Juli kam man wieder zur Besinnung, und tiefe Trauer legte sich über die ganze Stadt.

Man fragt, wie das Unglück geschehen konnte und beschuldigt entweder die Eigentümer des Schiffes oder die Kommission, welche das Schiff vor kurzer Zeit auf seine Seetüchtigkeit untersucht und es für den Anforderungen entsprechend erklärt haben soll, und dies trotzdem, daß es von früher bekannt gewesen sein soll, daß das Schiff die Neigung habe, sich bei einer starken Belastung der obern Teile auf die Seite legen, wodurch es bereits früher einige Mal in Gefahr gewesen sei, umzukippen, was die Ursache gewesen war, daß seine frühern Besitzer es verkauften. Es ist freilich unverständlich, warum die betreffende Behörde dieses außer acht gelassen und das Boot zur Passagierbeförderung zugelassen hat, doch was nützt es, uns darüber den Kopf zu zerbrechen und sich in allerlei Mutmaßungen ergehen? das beste ist es, wenn alle, die in betracht kommen, sich die größte Mühe geben, solchen Unglücksfällen mit allem Ernst vorzubeugen. Die Regierung hat die Untersuchung der Angelegenheit in die Hand genommen, und es wird später wahrscheinlich noch mehr Licht in die Sache kommen. Unglücksfälle dieser Art, wenn auch in kleinerm Maßstabe, kommen immer wieder vor, und wenn wir davon hören, fragen wir uns unwillkürlich, darum jene davon betroffen worden und wir verschont geblieben sind. Daß das ein bloßer Zufall ist, können wir als Christen nicht mehr glauben, denn der Herr Jesus hat uns gelehrt, daß nichts geschieht ohne unsers Vaters Willen. Erkennen wir darum an solchen Unglücksfällen die Güte und den Ernst Gottes; „den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibest."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Anna De Veer, Whatshan, B. C., berichtet den 16. Juli: „Wir sind, Gott sei Dank, gesund und haben viel Regen was für die Heuernte nicht passend ist; aber für die Gärten ist es gut."

R. C. Eichholz, Upland, California, berichtet den 17. Juli: „Wir haben hier ziemlich warmes Wetter, aber die Nächte sind ziemlich kühl. Die Arbeit in den Packinghäusern ist somehr beendigt."

Jacob S. Friesen, der Herausgeber des „Volks-Bote", welcher unlängst seinen Namen in „Steinbach-Post" umänderte, schreibt, daß sie von Giroux nach Steinbach umgezogen sind, um mehr in die Mitte einer deutschen Ansiedlung zu kommen. Auch schreibt er, daß sie dort mehr Raum haben.

E. Walter berichtet von Judith Basin, Fergus Co., Montana: „Ich bin noch immer in Montana, vielleicht noch diesen Monat. Diese Gegend wird eine schwere Ernte haben; noch ist immer viel Regen. Der Weizen ist bis fünf Fuß hoch. Die Farmer schätzen von vierzig bis fünfzig Buschels vom Acre Weizen. Es ist immerzu kühl morgens 45 Grad Fahrenheit. Weizenkörner sind so groß als ein gewöhnliches Gerstenkorn, so setzt auch alles andere Getreide jedermann in Erstaunen. Es gelüstet einen fast, auch hier zu sein. Die Ansiedler haben jetzt ihre eigene Postoffice namens Stahlville."

John J. Pauls, Inman, Kansas, schreibt den 22. d. Mts.: „Wir sind hier mit der Ernte soweit vorangeschritten, daß die Dreschmaschinen anfangen zu arbeiten; aber es regnet noch fast jede Woche ein- oder zweimal, und weil der Boden schon so durchnäßt ist, so geht es nur langsam voran. Viele fahren schon den Weizen zusammen. Wir bei uns wurden gestern damit fertig. Heute haben wir den letzten Hafer geschnitten. Manche haben auch noch Weizen, den sie noch nicht schneiden können wegen der Nässe. — Den 12. Juli wurde Dr. Graves in Inman begraben, auch noch etliche andere. — Mit Gruß, J. J. P."

Johann Heinrichs, Enid, Oklahoma, berichtet: „Wir sind so ziemlich gesund nur meine Frau hat Reißung und kann zuzeiten schlecht gehen. Sie hat jedoch nicht sehr große Schmerzen aber guten Appetit, kann auch beinahe immer schlafen. Zum Gehen braucht sie einen Stock. Wir beide sind ganz allein; die Kinder sind alle von Hause weg, allerwärts zerstreut; nur zwei sind hier. Wir haben nicht zu klagen, nur zu danken. Wir möchten gern Nachricht haben von meinen Schwestern die im Norden wohnen, in Saskatchewan und Norddakota, Nichten und Vettern, wo immer sie wohnen. Auch von den Geschwistern meiner Frau im Norden und Westen. Besucht uns einmal, wenn nicht persönlich, dann mit einem Brief. Wir lesen sehr gern, schreiben dagegen geht mir nicht sehr gut; das meiste wird nach den Kindern geschrieben. Zuletzt: wollen unser im Gebet gedenken, denn wir sind in einer traurigen Zeit und wissen nicht, was uns noch begegnen mag. Darum wollen wachen, daß wir bereit sind, wenn Jesus kommt oder wenn wir sterben. Seid noch alle gegrüßt von euren Geschwistern Johann und Kath. Heinrichs, Enid, Oklahoma, R. R. No. 1, Box 5."

Frau Maria Both berichtet von Marion Junktion, S. Dakota: „Ich will heute mal versuchen, von hier zu schreiben, denn es geht mir hier ganz gut. Ich habe hier schon schönen Andachten und Versammlungen beigewohnt. O wie schön ist es davon hier. Und die Kinder lernen schöne Gedichte zum Auffagen in der Sonntagschule. Es war eine Zeitlang kühles Wetter und letzte Woche bekamen wir Regen mit Sturm. Es hat viel Aepfel abgeschlagen. Ich habe schon acht Eimer voll aufgelesen. Es sind auch Bäume abgebrochen; ,und stellenweise hat der Hagel alles verschlagen. Wir haben schon genug Regen; es paßt nicht sehr, wenn man bauen will. Ich habe schon Keller und Zysterne fertig, jetzt noch das Haus bauen. Ich fahre schon Holz, wenn es eben geht. Noch einen Gruß an alle Geschwister, Freunde und Bekannte, Nichten, Vettern, Onkel und Tanten. Bitte, schreibt alle einmal wie es euch geht. Für alle einen Brief zu schreiben, dazu habe ich jetzt nicht Zeit, aber Briefe lesen, das geht eher. Gruß an Editor und Leser der Rundschau von Frau M. B."

Werte Rundschau!

Möchte hiermit bemerken, daß ich in der Rundschau No. 23 einen Artikel über das Missionsfest in Bruderfeld geschrieben. Ich habe da etliche harte Ausdrücke gemacht, die vielleicht einem und dem andern ein Anstoß sein könnten. Möchte dieselben hiermit zurücknehmen, denn ich möchte ja auch in meinem Schreiben niemand ein Anstoß sein.

Joh. Joh. Krocker.

Todesnachricht.

Rosthern, Saskatchewan, den 15. Juli 1915. Es gefiel dem Herrscher über Leben und Tod, unsern lieben Vater Bernhard Friesen von uns zu nehmen. Er wurde geboren in Südrußland. Er blieb da, bis er sich 1865 mit Aganetha, geborne Sawatzky verheiratete, zog dann 1894 nach Amerikt, wo er es anfänglich sehr schwer gehabt hat, seine Familie zu ernähren. Jedoch durch Fleiß und Sparsamkeit und vor allem mit Gottes Hilfe, kamen die lieben Eltern etwas empor, so daß sie in ihren alten Tagen ein sorgenfreies Dasein hatten, d. h. was das Irdische anging.

Im Jahre 1912 gaben die Eltern die Wirtschaft auf und zogen auf unsern Hof, um da ihre letzten Jahre zu verleben. Es ging alles gut bis vor einem Jahr, als der Vater erkrankte und beinahe zwei Monate krank war. Sein Leiden war Altersschwäche. Er erholte sich jedoch wieder, aber nach einem Jahr wurde er wieder krank und ist beinahe zwei Monate krank gewesen. Besonders die letzten vier Tage war er sehr krank gewesen. Jedoch war er bis zu seinem Ende sozusagen bei vollem Verstande, welches uns viel Trost und Mut gab.

Also entschlief er am 5. Juni 1915 um 3 Uhr nachmittag ohne ein Glied zu rühren, und wie wir hoffen, ist er jetzt in den Gefilden der Heiligen, die er so schön in Gedichten zu illustrieren wußte.

Er hinterläßt unsere Liebe Mutter, mit der er 49 Jahre, 7 Monate Freude und Leid geteilt hat. Dieser Ehe sind 6 Kinder entsprossen, wovon zwei ihm vorangegangen sind; 41 Großkinder, wovon 14 ihm vorangegangen sind. Also eine Nachkommenschaft von 47 Seelen. Er ist alt geworden 77 Jahre, 9 Monate und 9 Tage. Seine Kinder waren alle auf seinem Begräbnis, welches den 8. Juni von der Eigenheimer Kirche aus unter großer Beteiligung stattfand.

Aron F. und Kath. Friesen.

Vater Aron Warkentin wurde geboren den 23. August 1830 in Blumstein, Süd Rußland. In den Ehestand getreten mit Helena Friesen den 3. März 1855. Ausgewandert nach Amerika i mJuni 1878 und in McPherson Co., Kansas angesiedelt. Daselbst gewohnt bis sie im Jahre 1902 im Mai nach Oklahoma zogen zu ihrem Pflegesohn Abr. A. Reimer nahe Korn. Im November 1908 wurde er zum Herrn bekehrt und den 6. Januar 1909 getauft von Br. Abr. Richert und in die Korn Gemeinde aufgenommen, deren Mitglied er auch bis an sein Ende war. Im Jahre 1905 feierten die Eltern ihre goldene Hochzeit. Voriges Jahr am 6. September starb die liebe Mutter, als sie in Kansas auf Besuch waren. Im Ehestand gelebt 59 Jahre, 6 Monate und 3 Tage. Ihre Ehe war kinderlos, doch haben sie 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter, erzogen. Die Tochter ist ihnen vorangegangen. Der liebe Vater war die letzten Jahre viel leidend, und noch zuletzt 4½ Wochen hart krank. Er hatte eine starke Sehnsucht, heimzugehen. Seine Erlösungsstunde schlug Mittwoch, den 7. Juli, 9 Uhr abends. Alt geworden ist er 84 Jahre 10 Monate und 14 Tage.

Die Kinder.
— Zionsbote.

Fortsetzung von Seite 9.

Schreiber dieses hin kam, fiel ihr schon der Kopf um, und so fiel sie denn auch nach vorn über vom Stuhl, daß sie auf dem Fußboden zu liegen kam und den Geist aufgab. Es gab unter den Kindern eine große Trauer und so auch für ihn, die Mutter so plötzlich zu verlieren.

Ihr Ende war Blutsturz. Es dauerte keine 10 Minuten, dann war sie tot. Das Begräbnis wurde auf den 18. Juni bestimmt, denn es sollten noch Kinder von Swift Current kommen, die denn auch schon den 16. kamen. Es war ein sehr großes Begräbnis. Weil es an dem Tage sehr schön war, so konnten die eingeladenen Gäste alle kommen.

Eine andere traurige Nachricht bekamen wir hier kürzlich, daß nämlich Franz Eppen von Aberdeen beide sollen unter ihrem Auto zu Tode gekommen sein. Eppen kamen von der Konferenz in Herbert und hatten eine Tochter und noch zwei Frauen mit. Als sie über eine kleine Brücke fuhren, unter welcher vier Fuß tiefes Wasser war, bekam das Auto einen unrichtigen Kurs nach der Seite, daß es von der Brücke fuhr und umkippte und die Insassen alle unter sich im Wasser begrub. Die Tochter konnte sich zum Glück frei machen. Sie lief nach dem nächsten Nachbar und erzählte, was vorgefallen sei. Es wurde dann auch gleich hingeeilt, aber es war zu spät, Eppen waren beide unter de mAuto ertrunken. Die zwei Frauen konnten sich soviel herausarbeiten, daß sie die Köpfe frei bekamen und sich so das Leben retten konnten. — So wurde mir erzählt, aber es werden davon noch solche berichten, hoffe ich, die es genauer wissen.

Die Witterung ist hier diesen Sommer trocken und kühl. Wir haben seit dem 14. Mai keinen durchdringenden Regen gehabt. Strichregen sind viel gegangen, und wo die so recht trafen, steht das Getreide auch viel besser. Aber Gott sei Dank, letzte Nacht und heute ist ein schöner Landregen gefallen, was dem Getreide noch sehr helfen wird. Der Juni war diesen Sommer außergewöhnlich kühl und brachte starke Nachtfröste. Der Nachtfrost vom 15. auf den 16. Juni war besonders hart; es soll auf einigen Stellen 8 Grad R. kalt gewesen sein. Er hat das zarte Gemüse in den Gärten alle vernichtet. Die Kartoffeln sind zweimal abgefroren, stehen jetzt aber wieder sehr schön, sind jedoch noch sehr jung. Sollten im August keine Nachtfröste eintreten, dann kann es noch Kartoffeln geben.

Weil ich den 14. Juli einen Brief von Rußland bekommen habe, so will ich nicht die Mühe scheuen, denselben abzuschreiben, so daß die Rundschauleser erfahren, wie es diesem Manne geht in dem Dienst wo er jetzt ist. Ich hatte keine Hoffnung, daß mein Brief, den ich den 4. März an ihn absandte, ihn erreichen würde, und doch hat er ihn bekommen.

Den 24. Mai 1915. Schatzkoje Forstei. Lieber Vetter Martens! Gestern, den 23., erhielt ich von meiner Frau einen Brief, worin auch euer Brief war. Es hat ziemlich lange gedauert bis ich ihn erhalten habe. Ich dachte schon so bei mir, ihr wolltet nicht mehr an uns unglückliche Menschen schreiben. (Ich darf uns wohl so nennen.) Es sind jetzt bald neun Monate, daß ich von Hause bin. Mei nTöchterchen ist morgen sieben Monate alt, und ich habe es noch nicht gesehen, und weiß Gott, wann ich es sehen werde, denn auf bald nachhause fahren kann ich nicht hoffen und glaub auch nicht daran und denke schon nur selten daran. Am Anfang hab' ich mich sehr gesehnt, aber jetzt bin ich es somehr alles gewohnt; ich habe fast vergessen, daß ich ein Weib und Angehörige habe, nur hin und wieder steigt der Gedanke oder das Sehnen auf in mir nach meiner lieben Frau und Angehörigen, nach den gewohnten Verhältnissen und nach einem geordneten, bessern Leben. Denn mein Leben ist bisweilen kein Leben, sondern ein kummer- und mühevolles Dasein, und doch muß man leben. Und Gott sei Dank für all das Gute, das ich genießen darf, denn gegen manche meiner Mitbrüder habe ich es noch wirklich gut. Nun ich will aufhören mit Klagen und will

nur eure Fragen beantworten:

1. Meine Brüder, die sind nicht eingezogen worden, weil man Mennoniten nur bis 36 Jahre genommen hat, so ist Jakob übergeblieben und Heinrich ist ganz frei vom Dienst ; er ist untauglich. 2. Da wo ich früher war, gab man uns Arbeit und wir mußten deshalb im Walde Wege zurecht machen. Wir-waren da so viel, daß man uns Arbeit gab. Unsere mennonitischen Reservisten haben auf vielen Stellen arbeiten müssen, weil man nicht wußte, was man mit uns sollte, das heißt anfänglich. 3. Hier ist gerade solch ein Klima wie bei uns. Wir sind hier in Westrußland, nahe an der österreichischen Grenze. Hier sind meistens Fichtenwälder und zwar sehr große. Schwarzwald ist nur wenig. Die Baumarten kann ich nicht alle auf Deutsch nennen, nur auf Russisch. Birken sind auch viel, und Fichten hin und her. 4. Es ist wahr, was ihr gelesen habt, daß man so bei 5 tausend Reservisten Mennoniten von Jekaterinoslaw ausgeschickt hat als Sanitäre, Waldarbeiter, Wegarbeiter und Waldwächter. Eure l. Mutter fragt, ob wir auch Ungeziefer in unserm Quartier hätten. Leider hatten wir genug von der Art. Wenn wir wollten schlafen gehen, setzten wir uns alle rundum den Tisch und sahen unsere Hemden nach, hielten also Jagd nach den Dingern. Hier wo ich jetzt bin, bin ich auch selten ohne Läuse, habe aber nicht immer Zeit, nachzusehen, denn oft, wenn ich nachhause komme und mich lege bin ich froh, daß ich mich legen kann. Ich bin schon nicht sehr empfindlich gegen die Läuse. Viel lästiger sind die Flöhe, die es hier, scheint's, so im Walde in den Häusern in Menge gibt. Nun das ist nicht das Schlimmste, das ist gut zu ertragen. Vom Kriege bin ich noch immer weit ab gewesen, wenn ich auch bisweilen ein paar Tage hinter einander kann schießen hören. Freilich ist es doch weit ab; weil hier Wald ist, schallt es weit.

Nun jetzt glaub' ich hab ich alles beantwortet. Berichte euch, daß ich seit dem 23. Februar von meinem ersten Ort weggeschickt wurde nach dieser Forstei, wo ich jetzt bin, ich und noch ein anderer. Hier sind wir angestellt als Waldwächter. Mein Obhud ist 4—75 Desjat." groß, das muß ich bewachen. Mein nächster Kollege (Mennonit) ist 10 Werst ab und der andere 20 Werst. Ich bin hier also ganz allein für mich unter einem fremden Volk, fremden Sitten und Sprache. Manchmal kommt einem Zagen an und man weiß nicht ein nicht aus. Hier herrschen noch manche Unsitten. Was wir schön und gut oder böse und schlecht heißen, das ist hier gerade das Gegenteil. Uebrigens sind die Leute gutmütig, aber sehr unwissend, und es wäre hier noch schlimmer, wenn der Branntwein noch wäre. Aber Gott sei Dank und unserer Regierung, daß sie den Branntwein abgeschafft. Viel ruhiger ist das Leben hier jetzt in manchen Gegenden. Im Quartier bin ich bei einem Waldwächter seiner Frau. Ihr Mann ist ein Soldat und auch eingezogen. Ich bin jetzt an seiner Stelle hier. Wars dorten schon nicht gut, wo ich früher war, hier ist es noch (schlimmer? Ed.) in manchen Dingen. Alles ist teuer, weil es nahe beim Krieg ist. Das Weißbrotessen hat sich von selbst aufgehört, denn es ist zu teuer. Ich esse hier also nur Schwarzbrot. Das Essen koche ich mir selbst: „Tuner" Tee, brat mir Kartoffeln, koch mir Hirsebrei, oder mal Schabeln (Bohnen), auch eine Art Suppe mit Kartoffeln und Hirsegrütze und ein wenig Szalo (fettes Salzfleisch) dazu, daß es doch ein wenig schmutzig ist. Das ist alles. Brot backt die Wirtin mir. Fleisch ist nicht zu bekommen, bloß Szalo. Aber Fische, die kann ich oft essen, denn an meinem Wald angrenzend sind drei Seen und viel Fische darin, und die Fischer geben mir hin und wieder ein paar Pfund, die brate ich mir dann oder koch mir eine Suppe.

Hier ist auch viel Sumpf. Ich gehe hier im Sommer auch auf „Poreski", das sind Bastschuhe, von Baumbast gemacht; denn lederne Stiefel gehen bald zuende in dem Sumpf. Im Frühling, als der Sumpf noch teilweise gefroren war, ging ich auf Stiefeln. Bisweilen brach ich durch, dann liefen mir die Stiefel voll Wasser und wenn ich ging, dann quitschte es immer. Das ist auch nicht gemütlich. Aus diesen Schuhen läuft das Wasser hinaus. Ich muß hier oft mit Paketen gehen, welche der Herr Förster sendet; denn die Forstei ist groß und zerstreut. Oft heißt es, des Nachts aufstehen und gehen. Anfänglich waren mir die Wege unbekannt, so daß ich des Nachts herumirrte im Walde und durch Sümpfe. Verzagt und abgemattet kam ich nachhause und meinte, mich ausruhen zu können: Wieder ein Befehl, und wieder mußte ich gehen des Nachts, so daß ich bisweilen zwei Nächte fast nichts geschlafen habe und am Tage auch fast immer gegangen bin, so daß ich jede Freude und Interesse am Leben verlor und dahin ging als ein unnützes Wesen. Nun jetzt ist es anders, ich bin das mehr gewohnt worden, auch sind die Wege besser; weil es hier sehr trocken ist, sind die Sümpfe fast ausgetrocknet, auch brauche ich nicht mehr so viel des Nachts zu gehen. Zu Ostern wollte ich nachhause fahren. Nach vieler Mühe kam ich bis zum Förster. Der aber erklärte mir, es sei gänzlich verboten, uns Mennoniten Urlaub zu geben, so daß ich keine Hoffnung habe, die Meinigen wiederzusehen, d. h. bald, vielleicht auf Erden gar nicht; denn wie es heißt, hat man Lust uns Mennoniten auch nach dem Kriegsschauplatz zu schicken. Bisweilen wenn ich ganz am Ende bin und fast verzage, dann tröstet Gott mich wenn auch die Tränen fließen. Wenn ich an alles denke, an alle Schwierigkeiten, die einem hier begegnen, und kein Ende ist zu sehen, dann denke ich bisweilen: Keine Hoffnung welch ein Los!

Meine Frau will mich besuchen, aber allein kann sie nicht, und einem Begleiter die Reise frei halten kann sie auch nicht denn sie hat wenig Geld und ich auch nur wenig, so daß ich nicht weiß, wie es damit werden soll. Meinen Eltern, so glaub ich, geht es ganz gut sie werden von der Gemeinde versorgt, und meine Frau ist bei ihnen. Der Vater ist kränklich, und die Beine sind ihm geschwollen. Ich werde ihn wohl nicht wiedersehen. Von Jakob Regieren ihrem Schwiegersohn Heinrich Bärg erhielt ich gestern auch einen Brief. Der liebe Freund schickt mir immer einen großen Bogen beschrieben. Jakob Regieren sind noch am Leben und in Sibirien.

Ich will jetzt schließen. Ich habe geschrieben, was mir einkam und wie ich fühlte. Ich könnte auch noch viel erzählen, aber es ist nicht mehr Raum da. Ich fühle mich bisweilen sehr verlassen und einsam, aber Gott ist mit mir gewesen bisher, ich will auf ihn hoffen, soviel ich kann, will ich treu dienen und auch die Sünde und alles Unrecht meiden soviel mir Gott Gnade gibt. Ade! Euer euch liebender Vetter Gerhard Siemens.

Ich glaube, es wird einem manchen Rundschauleser schon nicht interessieren wenn die Briefe von Rußland in der Rundschau erscheinen, aber weil dieser liebe Freund hier in Amerika soviel Freunde hat, nämlich Onkel, Tanten, Vettern und Nichten, so wußte ich keinen andern Rat als den Brief der werten Rundschau zu übergeben; denn an jeden Freund schreiben, das ist bei dieser drocken Zeit nicht möglich für mich. In der Hoffnung, daß du, Editor, dieses unvollkommene Schreiben wirst aufnehmen, verbleibe ich mit bestem Gruß wie immer, grüßend,

Jakob Martens.

(Hoffentlich interessieren sich auch solche

Leser, die nicht mit dem Schreiber des Briefes aus Rußland verwandt oder bekannt sind, für manches aus seinen Mitteilungen. Ed.).

Dunelm, Saskatchewan, den 17. Juli 1915. Werte Rundschau! Wir haben hier viel Regen (das Land kann auch viel vertragen) und es ist kühl dabei. Es könnte nach unserer Meinung wärmer sein. Das Getreide steht gut und schießt in die Aehren; es kann auch wieder eine große Ernte geben.

Wir hatten das Unglück, daß unsere Tochter an der Blinddarmentzündung erkrankte. Sie mußte im Hospital operiert werden, wo sie 36 Tage gewesen ist. Jetzt ist sie zuhause, ist aber noch etwas schwach, doch bessert es ja soweit. Das kostet hier auch sehr teuer. Uns kostet es bloß $233.75 aber wir sind doch wieder froh daß sie durchgekommen ist. Sie hat auch sehr schlecht daran gelegen. Es scheint, als wenn diese Krankheit überhand nimmt, denn es werden täglich Personen operiert. Es scheint, als ob keiner daran zu sterben braucht, sie kommen hier soweit alle mit Gottes Hilfe durch.

Jacob Wall ist heute nach dem Norden, Hague, auf dem Automobil spazieren gefahren, und ebenso waren auch von hier Etliche. David Klaßens, die sind auch heute zurückgefahren in Gesellschaft. Sie wollten es in neun Stunden überfahren. Auch waren Heinrich Dörksen, Rosthern, kürzlich hier auf dem Automobil.

Den 14. d. Mts. ist Jacob Thießen gestorben nach siebentägigem Kranksein und soll den 18. begraben werden. Er war 51 Jahre alt und hinterläßt seine Frau und vier Kinder (aber schon groß). Sie trauern, aber auf der Hoffnung, daß sie ihn wieder treffen werden im Himmel. Auch ist kürzlich eine junge Frau H. Nickel in Weymark gestorben im Kindbett.

Die Zeit scheint gegenwärtig in Erfüllung zu gehen nach der Schrift. Darum lasset uns alle wachend sein. Wir hören so viel von allerhand; die Ungerechtigkeit nimmt überhand in der Welt.

Mit Gruß,

Wm. Braun.

N. B. An Editor Wiens! Mein Schwiegervater Isbrand Peters, Hague, liegt seit dem Winter vom Schlage getroffen schlecht darnieder. Es ist derselbe, dem deine Eltern in Rußland die Wirtschaft abgekauft haben. Wie mir meine Frau Elisabeth erzählt, bist du damals ein Knabe gewesen (in Sergejewka, auf dem Fürstenlande). Wir erwarten jederzeit, daß er sterben mag. Das letzte Mal, als wir dort waren, bestellte er dich zu grüßen. Er hat die fünfte Frau und ist bald alt. Derselbe.

(Besten Dank für die Nachricht und den Gruß! Ein Brief wird folgen. Ed.)

Rindesculh-Distrikt, Herbert, Saskatchewan, den 18. Juli 1819. Es kommt ja nur selte vor, daß von hier Berichte eingesandt werden, daher ich mir heute die Aufgabe machen möchte, von hier und der Umgebung etwas zu berichten.

Wir sind ja in der letzten Zeit vielfach besucht worden vom Westen. Die Gäste kamen in drei Abteilungen zu den Konferenzen, und in diesen Abteilungen zeigt es sich, daß die Völker der christlichen Vereinigung noch nicht zusammengeschmolzen sind. Zu der einen Konferenz hatte man einen Evangelisten berufen, über ein Thema zu sprechen, aber es kamen solche Christen dazu, die wollten das Thema von diesem lieben Bruder nicht verhandelt haben, wollten es wenigstens nicht hören.

Unter anderm wurde einer gebeten, wenn

Die Mennonitische Rundschau

ist ein Familienblatt, welches in allen Gemeinden der Mennoniten gelesen wird und welches in den Ver. Staaten, Canada, Deutschland, Oesterreich, Rußland, Afrika, Indien, Palästina, Asien, China und Südamerika seine Leser hat.

Die „Rundschau" bringt Korrespondenzen und Nachrichten aus allen Gegenden wo Menonniten wohnen.

Berichte, Einladungen und Nachfragen, welche von allgemeinem Interesse sind, finden stets unentgeltliche Aufnahme. Die „Rundschau" war und ist dazu sehr geeignet, und durch Vermittelung derselben, haben sich viele Freunde gefunden, manche Sehnsucht wurde gestillt und viele Thränen wurden getrocknet.

Die „Rundschau" erscheint wöchentlich und wird jetzt 20seitig herausgegeben. Der Preis für Amerika ist nur $1.00; für Rußland $1.50 oder 3 Rubel per Jahr.

Der Christliche Jugendfreund

ist ein illustriertes Sonntagsschulblatt; sorgfältig redigiert und ist allen christlichen Familien bestens zu empfehlen. Erscheint auch wöchentlich. Preis per Jahr für Amerika nur 40 Cents; für Rußland 55 Cents. Wer „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bestellt und im Voraus bezahlt, bekommt beide Blätter, in Amerika für $1.25 und in Rußland für 3 Rubel 60 Kop. per Jahr.

Man adressiere alle Bestellungen an

Mennonite Publishing House

SCOTTDALE, PENNA.

er ein Wort vortragen wolle, sich den Rock zuzuknöpfen, damit die schöne Kette nicht solle Anstoß erwecken. Der liebe Bruder ließ seine Aufgabe sein und fuhr lieber nachhause. Es war uns recht schade, daß wir von ihm seine Ansprache nicht hören konnten. Paulus lehrt wohl: euer Schmuck soll nicht sein Gold anlegen oder Haar flechten, sondern ein keusches reines, christliches Leben soll euer Schmuck sein. Wir sind nur hier, um Gottes Reichssache zu fördern, u. wenn der Geist Gottes nicht seinen Willen in uns oder durch uns ausführen kann, wozu er uns bestimmt hat, dann schaden wir seiner Sache in seinem Reiche und sind somit des ewigen Lebens verlustig.

Es ist in letzter Zeit zu berichten von einer Hochzeit in Main Centre, wo über den Brautschmuck verhandelt wurde, ob man biblischen Grund dafür habe. Es wurde betont und mit verschiedenen Schriftstellen belegt und darauf hingewiesen, daß solange der Schmuck einer Braut oder Bräutigams nicht auf Hochmut beruhe, er auf biblischem Grunde beruhe. Wie oft, so gab es auch hier zwei Parteien, wo die eine der andern nachweisen wollte daß sie gefehlt habe.

Als diese Konferenz beendigt war, hatten wir das Glück, noch etliche unserer lieben Verwandten von Angesicht zu sehen und uns zu freuen. Noch ein herzliches Dankeschön für den Besuch.

Es sieht ja auch recht wundersam aus in dieser Frühjahrszeit, ganz anders wie im vergangenen Jahr. Die Frucht sieht wunderschön aus. Wenn wir das alles zu Nutz bekommen können, was die Aussicht heute bietet, dann können wir den Ertrag auch auf zwei Jahre rechnen: vergangenes Jahr nichts, und dieses Jahr für zwei Jahre. Und wir werden noch gut auskommen.

Es war hier auch noch eine Konferenz der sogenannten Sawatzkys Gemeinde. Die hatten sich ein Zelt aufgestellt, welches bis auf den letzten Platz gefüllt war, wo Pred. Gottschall H. und mehrere andere das Wort teilten. Es war wunderschön, die vielseitigen Erfahrungen anzuhören, die zur Belehrung mitgeteilt wurden am Festsonntag. Am Montag ging die Beratung vor sich mit den verschiedenen Thematas und Referats, und es wurden alle eingeladen, gemeinschaftlich mitzuhelfen. Es durfte auch niemand beauftragt werden, jemanden zurückzuweisen oder zu verletzen. Solches hat der Geist hier nicht zur Aufgabe. Es berührt angenehm zu wissen, da ßes sich darum handelt, den Frieden zu halten oder herzustellen. Es wurde auch eine Predigersitzung berufen, wo verschiedenes besprochen wurde. Es wurde auch niemand zurückgewiesen, alle konnten erscheinen und es wurde ihnen das freundschaftlichste Entgegenkommen erwiesen, um gemeinschaftlich am Werk des Herrn Jesu zu ziehen und mit zu arbeiten. Das waren Tage des Segens. So hört man auch von nah und fern.

Es waren Franz Eppen von Manitoba auf dieser Konferenz, die beim Zuhausefahren verunglückt sein sollen. Sie waren auf einem Auto hier und als sie die Rückreise angetreten hatten, sollen sie nicht weit von ihrem Heim von einem Abhange hinuntergestürzt und zu Tode gekommen sein. Vielleicht weiß jemand näheres zu berichten. (Siehe Bericht von M. Epp, Altona, Man., in dieser Nummer. Ed.)

Eure geringen Mitpilger nach Zion.

Jacob P. und Anna Siemens.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 22. Juli 1915.

Die Ernte ist vor der Tür, einige Felder Roggen, wo es nicht zu naß ist, sind auch schon geschnitten, und wenn die Witterung so bleibt, wie in den letzten Tagen, so kann es bald gehen, daß die schönen Erntefelder bearbeitet werden. Auch mit der Heuernte konnte bis jetzt wenig getan werden, da in den Niederungen überall Wasser stand und zudem es auch fast täglich regnete, doch jetzt hat es sich geändert.

Letzten Donnerstag fegte über diese Gegend ein orkanähnlicher Regensturm, der auf vielen Stellen an Gebäuden, Bäumen und anderem Eigentum ziemlich Schaden angerichtet hat, einige Gebäude wurden total zerbrochen und andere wieder nur teilweise beschädigt; nördlich und nordwestlich von Mt. Lake fiel zu gleicher Zeit auch noch ziemlich Hagel, wodurch viel Schaden an den Feldfrüchten entstanden ist. Mehrere Farmer haben ihre ganze Ernte dadurch verloren und andere teilweise. Im übrigen sind die Ernteaussichten recht gut, außer Corn, welches durch die kühle und nasse Witterung ziemlich zurück geblieben ist.

Rev. Johann Enns und Gattin, von Dallas, Oregon, die hier über eine Woche Besuche gemacht haben, fuhren heute weiter nach Munich, N. D., um auch daselbst unter ihren Kinder und Freunden längere Zeit zu verweilen. Von dort geht es dann weiter über Herbert, Sask., ihrer Heimat, Oregon, zu.

Von unsern Kranken wäre zu berichten, daß der alte Onkel und Aeltester Gerhard Neufeld, schon seit längerer Zeit im Hospital zu Mt. Lake gepflegt wird, Sein Unterkörper ist fast gänzlich gelähmt und ist infolgedessen fast hilflos; doch sein Appetit ist für sein Alter noch recht gut. Er sieht es auch gerne, wenn er von seinen Freunden besucht wird. Die Gattin des Peter Regehr, die vor einigen Jahren an einem innerlichem Krebsleiden gelitten hat, liegt gegenwärtig auch im Hospital krank darnieder und leidet schwer unter ihrer Krankheit.

Auch die Gattin des Heinrich Peters in Mt. Lake, die schon viele Jahre durch Lähmung ganz verkrüppelt ihr Dasein gefristet hat und gänzlich von ihren Angehörigen gepflegt werden muß, ist noch immer im Leidenstiegel und wünscht aufgelöst zu sein. Sie ist ein wahres Jammerbild und erregt das Mitleiden aller die sie sehen. Von der alten Tante P. Voth kann ich eben nicht was besonderes berichten, als daß sie schwächer wird und von ihrer Tochter Lena gepflegt wird.

Aelt. Heinrich Voth und Gattin von hier weilen schon 4 Wochen an der Westküste. Zuerst fuhren sie nach Dallas, Oregon, um daselbst ihre Kinder H. S. Voths zu besuchen, und von dort nach verschiedenen Plätzen in California. Sie gedenken 5 oder 6 Wochen dort zu verweilen.

J. C. D.

Gut Beispiel.

Im Korintherbriefe rühmt Paulus die Christen von Corinth: „Ich weiß euren guten Willen, und euer Beispiel hat viele gereizt." Sie waren freigebig gewesen, und ihr Beispiel hatte viele verschlossene Kassen geöffnet. Ob wir heute auch solch Lob verdienen? Nicht nur in Bezug auf die Beiträge und Geldgaben handelt es sich um ein gutes Beispiel, es gibt gegenüber den Ungläubigen und Zweiflern an der ewigen Wahrheit und Kraft des Evangeliums kein besseres Mittel, als daß die Christen überall voran stehen, daß sie die besten Väter und Mütter sind, die treuesten Freunde und gewissenhaftesten Lehrer und Helfer, die tüchtigsten Arbeiter, die zuverlässigsten Diener des Staates. Möchte die Anklage der Ungläubigen: „ihr seid auch nicht besser als wir" doch nicht so oft gerechtfertigt sein, möchte auch uns das feine Lob des Apostels gelten: Euer Beispiel hat viele zum Guten gereizt!

Puritas-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.

Ausgabe für das männliche Geschlecht.

Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß.
Was ein Mann von 45 wissen muß.

Ausgabe für das weibliche Geschlecht.

Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Gott ist die Liebe.

Ein Hausbesitzer hatte auf die Wetterfahne seines Daches mit großen Buchstaben die Worte gesetzt: „Gott ist die Liebe!" Ein Spötter fragte ihn, ob er damit sagen wolle, daß Gottes Liebe so veränderlich ist wie der Wind. „O nein," antwortete der Gefragte, „sondern die Inschrift auf meiner Wetterfahne soll im Gegenteil bezeugen, daß Gott die Liebe ist und bleibt, gleichwohl ob der Wind von dieser oder jener Seite bläst!" Ob der kalte Nordwind oder der schneidende Ostwind weht, Gott bleibt ebenso wahrhaftig die Liebe, als wenn er durch den feuchten Westwind oder den warmen Hauch von Süden unsere Fluren erquicken läßt.

Was ein Mensch aus sich selber wissen kann.

Dem Menschen ist der Trieb angeboren, verborgene Dinge zu erforschen und zu verstehen, wie die Dinge auf dieser Erde zusammenhängen. Den Trieb finden wir schon bei kleinen Kindern. Wie mancher kleine Junge und wie manches kleine Mädchen hat schon ein Spielding kaput gemacht bloß aus dem einfachen Grunde, um auszufinden, was darin war. Das Kind merkte, in dem Spielzeug ist etwas drin, das den Laut hervorbringt oder das Ding in Bewegung setzt, und weil es nicht hineinsehen konnte, so machte es solange daran herum, bis es endlich kaput war, und dann war auch alles Interesse des Kindes an dem Dinge verschwunden. Diesen Wissensdrang legt das Kind nicht ab, wenn es größer wird, im Gegenteil: der Trieb wird weiter entwickelt mit den Jahren. Wie Gott uns die Augen gegeben hat zu sehen, und die Ohren zu hören, so hat er uns auch den Verstand gegeben zum Denken. Sir Isaak Newton saß einmal unter einem Apfelbaum und sah einen Apfel herabfallen. Das brachte ihn zum Nachdenken, warum der Apfel immer nach unten und niemals nach oben falle. Und er forschte und forschte, bis er schließlich das Gesetz der Gravitation entdeckte. Da war ein Knabe, James Watt mit Namen, der sah wie der Deckel eines Theekessels, in dem Wasser kochte, sich auf- und abbewegte. Das brachte ihn zum Nachdenken. Er forschte und probierte, bis er später als Mann lernte, den Dampf als Kraft zu zähmen und zu gebrauchen. Wir sehen also, wie so segensreich dieser Trieb des Menschen ist.

Da ist nun nichts auf Erden zu klein und nichts zu groß, da ist nichts zu hoch und nichts zu tief und nichts zu weit, was des Menschen Geist nicht wissen und verstehen möchte. Menschen wollten wissen, wo der Nordpol und der Südpol sind, und wie es da aussieht, drum haben Hunderte es probiert, ja ihr Leben drangewagt, sie zu finden. Da war kein Berg zu hoch, den die Menschen nicht erklettert und gemessen haben. Menschen wollten wissen, wie tief das Meer und warum es salzig ist, wie weit die Sterne von uns entfernt und wie groß sie sind und woraus sie gemacht sind. Kurzum, da ist nichts am Himmel und auf Erden, was die Menschen nicht wissen und erforschen möchten. Vieles haben sie schon ausgefunden, anderes werden sie noch ausdenken.

Aber etwas gibt es, das bisher kein Mensch erforscht und gefunden hat, das er auch nie entdecken wird, wenn er auch noch so lange suchen und forschen würde. Was Gott ist, und wie man zu ihm kommen kann, was nach dem Tode aus der Seele des Menschen wird, und wie man selig werden kann; überhaupt alles was mit Gott und seinem Wesen und mit unserer Seelen Seligkeit zusammenhängt, ist dem menschlichen Geiste zu hoch; das kann er nicht erforschen. Zwar daß ein Gott ist, weiß der Mensch, denn das ist ihm angeboren, und nur die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Auch manches weiß er über Gott, z. B. daß Gott allmächtig und weise sein muß, kann der Mensch lernen aus den Fußspuren Gottes, das ist aus seinen Werken.

Daß aber Gott die Welt geliebt
Und seinen Sohn für Sünder gibt,
Das mußt' er selbst entdecken.

Aber unser Gott, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, hat sich selber offenbart, er hat geredet zu den Menschenkindern. Schon Adam und Eva hörten die Stimme Gottes im Garten. Gott sagte ihnen nicht nur daß sie nicht von dem Baume mitten im Garten essen sollten, er fragte nicht allein: Adam, wo bist du? Was hast du getan? Er tröstete sie auch mit der Verheißung des Weibessamens. Zu Kain redete Gott und zu manchem Urvater bis auf Noah, den er errettete aus der Sintflut. Dem Abraham konnte Gott nicht verbergen, was er tun wollte, er redete mit ihm von dem Segen durch den alle Geschlechter gesegnet werden sollten. Dem Mose offenbarte sich der Herr als einen gnädigen und barmherzigen Gott, der da vergibt Missetat, Uebertretung und Sünde. So hat Gott von Anfang an sich den Menschen offenbart und zu ihnen geredet.

Frage: Woher wissen wir von Gottes Gnade und dem ewigen Leben?

Antwort: Nicht aus uns selbst oder den Werken der Schöpfung, sondern durch Gottes besondere Offenbarung. S.

Im Reich der Liebe muß die Selbstsucht schwinden,
Wie Schnee und Eis vor lang ersehnten, linden,
Von Tau beschwerten warmen Frühlingswinden.

Ein Dieb schämt sich die Wahrheit zu sagen; aber er schämt sich nicht zu lügen und stehlen.

Mehr Geld aus Geflügel!

Unser 80 Seiten deutscher Katalog zeigt Ihnen wie in Wort und Bild. Successful Brut- und Aufzuchtsapparate, Rassenechtes Geflügel, Bruteier dieser Sorten, sowie Bedarfsartikel zu niedrigsten Preisen. Katalog frei. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken 10 Cents.

Des Moines Incubator Co.
182 E Second Str. Des Moines, Iowa

Herbst-Heerwurm.

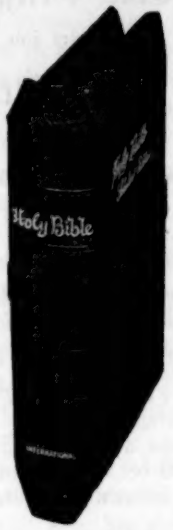
Unter diesem Titel bringt der „Weekly News Letter" des United States Department of Agriculture die nachfolgende Abhandlung ueber den schädlichen Heerwurm (Army worm) und sein Erscheinen im Herbst.

Der Herbst Heerwurm, von dem kürzlich berichtet wurde von Süd- und Mittelteras, hat seinem Marsch nach dem Norden angetreten und ist jetzt in Louisiana erschienen. Es scheint, daß die natürlichen Feinde dieser Würmer dieses Jahr in Texas unzureichend sind, ihn niederzuhalten. Daher kann man fast sicher sein, daß er seinen Weg nach Norden fortsetzen wird. immer mehr Schaden anrichtend, je weiter er vorrückt. Der Weg seines vermutlichen Marsches ist in jenen Gegenden wohl genügend bekannt, und die Farmer, welche frühzeit anfangen, ihm entgegenzuarbeiten, tun viel zur Rettung ihre rErnte, besonders der Alfalfa, Corn und Sorghum.

Wenn die Würmer zuerst erscheinen, sind sie sehr klein und nähren sich unter verfilztem Grase usw. Wenn der Raum zwischen den Cornreihen mit Gras bewachsen ist, mögen sie hier ausschlüpfen und sich nähren bis sie etwas größer geworden sind. Daher sind diese Würmer in ihrer ersten Zeit schwer zu entdecken, und, es sei denn, daß der Farmer seine Augen scharf auf seine Felder gerichtet hält, sonst wird er eines Tages plötzlich gewahr werden, daß sein Corn oder Sorghum von Miriaden von Würmern angegriffen ist, die schnell ausgewachsen, ihr Versteck verlassen haben. Wenn dies geschieht, wird das Corn bis auf die kahlen Stengel abgefressen und ebenso auch die Alfalfa.

Der Herbst-Heerwurm, wenn noch jung, ist fast schwarz. Er wächst schnell und erreicht zuletzt eine Länge von ungefähr anderthalb Zoll. In diesem Stadium hat er einen gestreiften Körper, dessen Grundfarbe verschieden sein kann, vom lichten Geldbraun bis zum Schwarz, mehr oder weniger gestreift und vermischt mit schmutzigem Gelb. Auf jeder Seite ist eine breite, gelbe wellenförmige Linie, mehr oder weniger stark rot gesprenkelt. Der Wurm ähnelt stärk den gewöhnlichen Heerwurm und hat seinen Namen daher, daß er aus seiner Heimat im äußersten Süden nordwärts wandert, sowie die Jahreszeit vorrückt. Auf diesem Wege greift er die frische Vegetation an und fällt über fast alles her, was er findet.

Der Herbst-Heerwurm tritt im Verlauf des Jahres gewöhnlich in vier bis fünf Generationen auf. Wenn die Würmer ausgewachsen sind, wühlen sie sich einen oder zwei Zoll tief in den Boden ein, um das Puppenstadium durchzumachen und als Schmetterling hervorzukommen, der seine Eier für die nächste Würmer-Generation legt. Diese Gewohnheit, sich in den Boden einzugraben und sich zu verpuppen, ist sehr wichtig zur Kontrollierung dieser Pest. Flache Bearbeitung des Bodens mit dem Kultivator zerstört von 50 bis 90 Prozent der Puppen; der Erfolg hängt ab von der Gründlichkeit, mit welcher die Arbeit getan wird. Im Al-



Deutsche Lehrer Bibeln

Um den vielen Nachfragen nach einer schönen deutschen Lehrer-Bibel Genüge zu tun, ist eine neue Auflage dieser so beliebten Bibeln herausgegeben worden. Dieselben haben ähnliche Ausstattung wie die sogenannten englischen Oxford Bibeln. Der Druck ist groß, klar und leicht lesbar, das Papier guter Qualität, der Einband gefällig und dauerhaft. Parallelstellen. Größe 5¼ bei 8⅛ Zoll.

Die einzige Deutsche Lehrer-Bibel

welche einen Anhang von Hilfsmitteln zum Bibelstudium enthält. Der Anhang besteht aus einer Konkordanz zur leichten Auffindung einer beliebigen Schriftstelle, sowie anderen Hilfsmitteln, verfaßt von hervorragenden Gelehrten und Bibellehrern, nebst siebzehn kolorierten Karten. Hier wird deutschen Bibelforschern dasselbe geboten, was englische Leser in den englischen Lehrer-Bibeln finden. Ohne Apokryphen.

Das 1. Kapitel.
Christi Geschlechtsregister, Empfängniß, Name und Geburt.
(B. 1—17. Luc. 3, 23—38.)

1. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn

13. Serubabel zeugete Abiud. Abiud zeugete Eliakim. Eliakim zeugete Asor.
14. Asor zeugete Zadok. Zadok zeugete Achim. Achim zeugete Eliud.
15. Eliud zeugete Eleasar. Eleasar zeu-

Die Probe zeigt die Größe der Schrift.

No. 121½. Französisches Marokko, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken (siehe Abbildung oben). Katalog-Preis $3.60. Unser Preis $2.45

No. 122. Dieselbe Bibel in alger. Marokko Einband, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken, Leder auf der Innenseite des Einbandes..
Katalog-Preis $4.80. Unser Preis $3.25

Reis- (India-) Papier.

No. 132X. Franz. Marokko, Rotgoldschnitt, biegsam, gerundete Ecken, Leder auf der Innenseite des Einbandes. Katalog-Preis $6.00. Unser Preis $4.15

Diese Bibeln sind auch mit Patent-Index zu haben für 25 Cents extra.

Deutsches Testament mit Rotdruck

Größe 5¼ bei 7¾ Zoll.

No. 251. Leinen, runde Ecken, Rotschnitt. Handelspreis $0.90. Unser Preis .70

No. 255. Seal Grain Marokko, runde Ecken, Goldschnitt, Handelspreis $1.25. Unser Preis .90

No. 260. Seal Grain Marokko, mit Randklappen und gerundeten Ecken, Rot unter Goldschnittecken. Handelspreis $1.50. Unser Preis $1.05

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

falfafelde leiſtet die Zinkenegge oder der Alfalfa-Kultivator die beſte Arbeit, außer wenn man ſicher iſt, daß die Arbeit mit der Scheibenegge den Pflanzen nicht ſchaden würde. Das Kultivieren der Bodens zwiſchen den Cornreihen, ſoll faſt alle Puppen zerſtören und die Entwickelung einer nachfolgenden Generation verhindern.

Wenn Felder mit der Einwanderung der Würmer bedroht ſind, pflüge man eine tiefe Furche um das ganze Feld. In dieſe Furche fallen die Würmer hinein, wo ſie dann getötet werden können, indem man einen ſchweren Block in der Furche entlang ſchleift, oder in Gegenden, wo man das Land künſtlich bewäſſert, füllt man die Furche mit Waſſer, in welches man etwas Keroſin ſprenkelt. Dies tötet die Würmer faſt augenblicklich.

Wo eine genaue Unterſuchung des Cornfeldes ergibt, daß dieſes in der Tat vom Herbſt-Heerwurm angegriffen iſt, da empfiehlt das Department of Agriculture die Beſtäubung der Pflanzen mit gepulvertem arſenate of Lead, von 3 bis 5 Pfund auf den Acre. Dazu wird das Pulver mit dem zwei-bis dreifachen Gewicht Mehl vermiſcht. Dies iſt jedoch nicht da anzuwenden, wo die Pflanzen grün oder ſpäter als Langfutter verfüttert werden ſollen, in ſolchen Falle miſche man mit hundert Pfund Kleie einige Pfund, entweder Pariſergrün oder gepulverten Arſenate of Lead (das erſtere iſt vorzuziehen) und mache davon einen ſteifen Teig, indem man zu der Maſſe 3 oder 4 Gallonen Molaſſe und den Saft von einem halben Dutzend Apfelſinen oder Zitronen zufügt. Dies ſät man breitwürfig auf dem Boden, wo die Würmer an der Arbeit ſind. Die Würmer freſſen davon und gehen zu Grunde. Man hat beobachtet, daß ſie aus einer Entfernung von 5 bis 1 0Zoll zu dem vergifteten Köder kommen.

Ein Alfalfafeld ſollte ſogleich abgemäht werden, ſobald man entdeckt hat, daß es vom Heerwurm befallen iſt. Dadurch rettet man nicht allein die Heuernte, ſondern nimmt dem Heerwurm das Futter und verhindert die Entwicklung einer zweiten Generation deſſelben, welche weit verheerender werden kann, als die erſte war. Sobald das Heu vom Felde geräumt iſt, ſollte es mit einer ſchweren Walze gewalzt oder Strauch darübergeſchleift, oder aber der vergiftete Kleienteig angewandt werden.

Eintracht hat große Macht.

Der Klügſte gibt nach.

Eine Gelegenheit ſondergleichen!

bietet ſich unſern Deutſchen auf dem

Miller & Lux Land

in Madera County, California

zwei Meilen von Berenda haben Mennoniten bereits

große Alfalfa Felder

und 2 Jahre alte Obſt- und Weingärten, die ſchon tragen.

Das Land iſt eben, der Grund ſehr reich. Waſſer flach, ſehr gut und viel. Kartoffeln und alles Gemüſe gedeiht gut. Die erſte Einnahme gewährt

Vieh- Schweine- und Hühnerzucht.

Nur 125 Meilen vom Meer, wird es nicht ſo heiß wie 50 bis 100 Meilen weiter landeinwärts. Das Land wird ſich ſchnell verkaufen, weil ſo nahe der Bahn, am State Highway und ſo **billig auf 10 Jahre Zeit. Preis nur $75.00 bis $115.00** der Acre. Ein Fünftel baar 6 Prozent Zinſen. Weltausſtellungstickets bieten Gelegenheit, billig zu reiſen. Man ſchreibe oder ſpreche bei mir vor.

Julius Siemens
1924 Fresno Street Fresno California.

Im Alter, wenn die natürlichen Kräfte nachzulaſſen beginnen, wird ein mildes, ſtärkendes Heilmittel eine wirkliche Notwendigkeit. Forni's Alpenkräuter iſt gerade für ſolche Fälle geeignet. Es ſtärkt die geſchwächten Organe und erneuert die Lebenskraft. Keine Apothekermedizin. Näheres teilt gerne mit: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Italien und Serbien.

Lange hatten die Alliirten um Italiens Beitritt geworben, ohne daß es ihnen gelingen wollte dies zu erreichen. Endlich aber konnte Italien dem Drängen durch Bitten und Drohungen nicht mehr wiederſtehen, es ſagte ſich von Deutſchland und Oeſterreich-Ungarn, ſeinen frühern Bundesgenoſſen los und ſchloß ſich England, Frankreich und Rußland an, um mit dieſen gemeinſchaftlich für die angeblich von Oeſterreich-Ungarn verletzten ſerbiſchen Rechte zu kämpfen. Was konnte man Anderes von Serbien erwarten, als tiefſte Dankbarkeit für Italien für ſo viel Freundſchaft und ſelbſtloſe Aufopferung? Doch daß bemitleidete Serbien ſcheint nicht viel um ſeinen Buſenfreund zu geben, denn während Italien ſich mit den Oeſterreich-Ungarn und Deutſchen ſchlägt, geht es und beſetzt für ſich Albaniens Hauptſtadt, auf welches Land Italien es gerade abgeſehen hatte. Ein Ultimatum der italieniſchen Regierung an Serbien veranlaßte zwar die ſofortige Räumung der Stadt, doch ſoll die ſerbiſche Regierung Italien wegen dieſer Frechheit bei Frankreich, England und Rußland verklagt haben. Undank iſt der Welt Lohn.

Die Tränen Jeſu.

Dreimal wird uns im Neuen Teſtament von ſolchen berichtet, und ihr Erguß fällt in die letzten Wochen ſeines Erdenlaufs. Tränen Jeſu — des Gottmenſchen — wer kann ihrer gedenken, ohne erſchüttert zu werden, ſintemal ſie von Fall zu Fall immer ſchwerer wiegen!

Das erſte Mal floſſen ſie auf dem Gange nach Lazarus' Grabe (Joh. 11, 35. 36) und wurden von einem Teile der Augenzeugen als Beweis großer Liebe zu dem Verſtorbenen gedeutet. Mit Recht! „Wie hat er die Leute ſo lieb" (5. Moſe 33, 3), auch mich und dich!

Colorado-Ehepaar iſt jetzt glücklich.

In einer kleinen Stadt Colorados iſt ſozuſagen ein Wunder geſchehen. Ein Mann heilte ſeine Frau von einem fließenden Krampfadergeſchwür, und ſie ſind das glücklichſte Paar im Staate. Vier Schachteln von Allen's Ulcerine Salve tat es. (Name und Adreſſe auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve iſt eine der älteſten Arzneien in Amerika und iſt ſeit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chroniſche Geſchwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil ſie ſo wirkſam iſt, heilt ſie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Friſche Wunden und Geſchwüre heilt ſie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Poſt, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Still, still!" sagte Isaak gewaltsam wider die Angst sich sträubend, die schon seiner sich bemächtigen wollte, „still, still! Ich sag's euch, — den Jungen ist nichts geschehen. Der Mardochai ist ein alter Fuchs; er hat nicht gewartet, bis der Jäger kommt, er hat das Loch bei Zeiten verlassen und seinen und der Seinigen Balg in Sicherheit gebracht. Hab' ich recht, Schäfer, oder hab 'ich nicht recht?"

„Ganz recht, sollte man meinen!" sagte der Schäfer, „aber — der Mensch denkt's Gott lenkt's!"

„Hört, Nachbar, hört, hört," sagte Hollenstein mit gedämpfter Stimme, „steht in dem Buch vielleicht etwas von den Jungen geschrieben?"

„In dem Buch steht, das alle, die in der Festung waren, ums Leben gekommen sind."

„Herr Gott Abrahms, Isaaks und Jakobs!" rief Josephs Vater, indem seine Kinnbacken krampfhaft an einander schlugen, „waren denn die Jungen imSchloß?"

„Sie waren drin," sagte der Schäfer, „der Mann hat mir's gesagt, von dem ich das Buch gekauft habe, ein Jude aus Sicilos."

Die Bäuerin brach zusammen und sank, ihr Gesicht mit der Schürze bedeckend, in einen Stuhl. Der Schloßbauer hielt sich krampfhaft am Tische fest und starrte, Totenblässe in den Zügen, dem Schäfer ins Angesicht, während Isaak, seine Haare raufend, sich auf dem Boden wälzte, mit dem Geschrei: „Icabod, Icabod, Icabod! mein Sohn, mein Sohn, wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!"

„Ja, sie waren im Schloß," sagte der Schäfer, „und die im Schloß waren, sind alle erschlagen worden bis auf wenige, doch tröstet euch, lieben Leute, tröstet euch, es ist ja so viel besser, als wenn sie vom Feind gefangen und in die Sklaverei geführt worden wären. Tröstet Euch Isaak, und seid zufrieden, daß ihnen doch dies Unglück nicht widerfahren ist."

„Was, was sagst du?" rief Isaak im äußersten Jammer der Verzweiflung, „will der närrische Goi meiner spotten? Ich soll mich trösten, daß mein Sohn tot ist und nicht lieber gefangen? Wäre er gefangen, ich wollte ihm nachgehen und das ganze Malchus Jischmoel (Reich Ismaels d. i. Türkei.) durchlaufen, bis ich ihn gefunden; der Mann, der mir sagen würde: dein Joseph ist nicht tot, er ist gefangen, aber er lebt, den würde ich ansehen wie einen Engel, den der Allmächtige mir zum Trost gesendet."

„Meinet Ihr auch so, Schloßbauer?" fragte der Schäfer.

Dieser stand regungslos und gab keine Antwort, sein Weib aber hob ihr Antlitz auf und sagte: „Es giebt kein Vater- oder Mutterherz, das es anders meinen könnte wie Isaak! doch das sind ja alles vergebliche Reden: was liegt daran, wie wir arme Menschen es meinen? Gottes Wille geschehe!"

„Nun denn," sagte der Schäfer, „wenn das eure Gedanken sind, so will ich der Engel sein, der euch die gewünschte Botschaft bringt. Die beiden Jungen leben, aber sie sind von den Türken gefangen weggeführt und niemand weiß, wohin! Der Mardochai ist tot, der Balthasar aber ist entkommen und will nicht eher sein Haupt niederlegen, als bis er Nachricht von den Jungen bekommen hat. Ist's also Gottes Wille, so kann, was jetzt böse ist, seiner Zeit noch gut werden."

Der Schäfer hatte vorderhand seinen Zweck erreicht. Wie er richtig berechnet hatte, nahm infolge seiner Darstellung die Familie mit Dank und fast mit Freude dieselbe Nachricht auf, die ihr sonst nur eine niederschmetternde Hiobspost gewesen wäre.

„Es ist schlimm gegangen," sagte der Schloßbauer, „doch hätte es noch schlimmer gehen können."

„Gelobt sei Gott!" sagte sein Weib, „daß er uns nicht ohne ein Licht des Trostes in die Finsternis gestoßen hat. Ich klage jetzt wohl, wie Tobiä Mutter: Ach mein Sohn, warum haben wir dich lassen wandern, unsere einzige Freude, unser einziger Trost in unserem Alter, unser Herz und unser Erbe? Aber wie sie dennoch alle Tage hinauslief und saß täglich am Weg auf einem Berg, wo sie konnte weit um sich sehen, daß sie endlich sein gewahr werde, so will ich auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß Gott ihn wieder nach Hause bringen wird, nachdem er ihn so wunderbar am Leben erhalten."

„Da tut Ihr wohl daran, Katharine!" sagte der Schäfer. „Man liest in Büchern wunderbare Geschichten, wie mancher nach Jahren wieder heimgekommen ist, auf den kein Mensch mehr gewartet hat."

„Ja," sagte Adam, „und mein Trost ist der Balthasar. Ich kenne ihn noch von alten Zeiten her. Was der einmal sich vorgesetzt hat, das führt er auch durch, und er wird gewiß nicht ruhen, bis er seiner Schwester Sohn gefunden hat." —

„Wohin, Isaak, so spät noch?" fragte Hollenstein den Juden, der mittlerweile seinen Rock angezogen und seinen Stab in die Hände genommen hatte.

„Ins Dorf zu dem Sicloser Juden," erwiderte Isaak, ungeduldig den Kopf hin und her bewegend, „und nach drei Tagen, wenn ich mein Haus bestellt habe, fort nach Ungarn und zu den ungläubigen Jischmoelim (Ismaeliten), um meinen Sohn zu holen."

„Nehmt Vernunft an, Isaak," sagte der Schloßbauer, „das ist ja doch alles vergeblich."

„Ja wahrlich! dazu seid Ihr nicht mehr der Mann, Isaak," sagte die Bäuerin, „Ihr seid alt geworden vor lauter Sorgen, es wird Euch sauer genug, wenn Ihr nur bis ins Dorf zu gehen habt. Ueberlaßt's, wie wir, dem lieben Gott und meinem Bruder, die werden, wenn's so sein soll, die Jungen wieder heimbringen."

„Was ist Euer Bruder?" sagte Isaak ungeduldig, „ein guter, rechtschaffener Mann, wie's alle Welt weiß, aber ist er des Josephs Vater? Es ist schade um den Jungen! wird er sagen, wenn der Joseph nicht mehr gefunden wird. Wird er aber den letzten Heller daranwagen und den letzten Atemzug daran setzen, ihn zu finden? Wird ihm essen oder hungern, schlafen oder wachen, ruhen oder laufen, wird ihm leben oder sterben gleichviel gelten, wenn er nur eine kleine Spur finden kann von dem Verlorengegangenen? Nein, das wird nur einem gleichviel gelten, und darum wird der eine sich aufmachen und der Spur seines Sohnes folgen, wie ein Hund, solange er noch einen Atem in der Brust hat und seine Beine ihn tragen."

„Viel überflüssigen Atem hat er nicht mehr zuzusetzen," sagte der Schäfer, als Isaak endlich das Zimmer verlassen hatte, „und ich fürchte, seine Beine werden ihn auch nicht mehr weit tragen. Ihr habt recht, Schloßbäuerin, er ist merkwürdig zusammengebrochen seit einem Jahre, doch man muß ihn gehen lassen: des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

„Er dauert mich zu sehr," sagte die Bäuerin, „denn er hat nichts mehr auf der Welt, wenn er seinen Sohn verloren hat. Mir bleibt doch noch mein Mann und" — sagte sie endlich in entschlossenem Ton — „der Heiland. Wie will ich ihm danken,

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

wenn ich noch einmal meines Sohnes Antlitz auf Erden sehe! und wenn nicht mehr, will ich ihm auch danken, denn er hat ihn in seine Hände gezeichnet, und einst wird er ihn mir wie der Witwe zu Nain wiedergeben."

„Gewiß, gewiß, und mir auch," sagte ungewöhnlich weich der Schloßbauer. „Erinnere mich nur immer daran, Katharine, ich vergesse es zu oft, wenn gerade die traurigen Gedanken über mich kommen, und sollt' und möcht' es doch nimmer vergessen."

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

entmutigte die Taufkandidaten, ja, es brachte Uneinigkeit in die Reihen der Missionare. Selbst durch den erwähnten amtlichen Besuch trat darin kein Wandel ein; kurz das Werk war geschädigt . Auf den blühenden Anfang folgte auch um deswillen ein Stillstand, ja Rückgang. Daran änderte auch die gesegnete Arbeit des Missionars Schlegel nichts, da diese nur von sechsjähriger Dauer war. Er starb bereits 1770.

Fortsetzung folgt.

Insektenplage.

Der in diesem Jahr durch Insekten angerichtete Schaden beläuft sich wieder auf viele Millionen von Dollars. Der Heerwurm, die Getreidewanze, die Hessische Fliege und die Getreidelaus haben den Farmer wieder erheblich geschädigt, und es gilt im Herbst, dem massenhaften Auftreten des Ungeziefers im kommenden Jahr vorzubeugen. Das geschieht am besten und nachhaltigsten dadurch, daß man mit dem Unkraut und Gestrüpp neben den Straßen und an den Zäunen aufräumt und es verbrennt. Hier hält sich das Ungeziefer über Winter auf oder es werden dort die Eier für die nächstjährige Brut abgelegt.

Felder, welche dieses Jahr schwer von Ungeziefer heimgesucht wurden sollte man nächstes Jahr nicht mit derselben Getreidesorte bestellen. Fruchtwechsel und eine gründliche Bearbeitung des Boden sind die besten Mittel zur Bekämpfung des Ungeziefers u. des Unkrautes. Landmann.

Die Leguminosenpflanzen.

Die Leguminosen oder Hülsenfrüchte tragenden Pflanzen nützen dem Ackerboden nicht allein dadurch, daß sie den Luftstickstoff einfangen, sondern sie erleichtern als Tiefwurzler den nachfolgenden Pflanzen auch die Wasseraufnahme. Sie graben gewissermaßen Kanäle, in die die Wurzeln der späteren Kulturpflanzen leicht eindringen können. Auf leichteren Böden ist dies letztere von hoher Bedeutung, während auf schweren Böden die Stickstoffsammlung den größeren Werth hat. Der Boden wird aber auch durch das Verfaulen der Wurzeln auf größerer Tiefe an humosen Stoffen bereichert.

Formalin gegen den Getreidebrand.

Das einfachste Mittel gegen den Haferbrand ist das Beizen des Saathafers in einer Formalinlösung. Das Formalin bekommt man in flüssiger Form in den Apotheken. Der Saathafer wird in einer Lösung von ½ Pfund Formalin in 30 Gallonen Wasser zwei Stunden lang eingeweicht, und nachher getrocknet. Oder der Hafer kann auch mit der Formalinlösung besprenkelt werden, bis er gründlich durchnäßt ist, dann auf einen Haufen zusammengebracht und zwei Stunden liegen gelassen, nachher wird er ausgebreitet und getrocknet. In derselben Weise kann man auch den Weizen gegen den Stein- oder Stinkbrand behandeln.

Auch Kartoffeln lassen sich erfolgreich gegen den Grind oder Schorf mit der Formalinlösung beizen; nur muß die Lösung nochmal so stark sein wie beim Getreide gegen den Brand. Man vermischt hier ein halbes Pfund Formalin mit 15 Gallonen Wasser und läßt die ungeschnittenen Setzkartoffeln in dieser Lösung zwei Stunden liegen.

Gegen den Aehren- oder Flugbrand beim Weizen scheint das Formalin nicht viel zu helfen, aber auch andere Beizen, wie Blaustein und heißes Wasser haben hier nicht die gewünschte Wirkung. Ebenso nützen die Beizen auch nichts gegen den Maisbrand; man weiß gegen diesen zur Zeit überhaupt noch kein so recht wirksames Vorbeugungsmittel, außer vielleicht das Sammeln und Verbrennen der brandigen Aehren während der Sommer und Herbstzeit, wo man sie nur findet.

Motten aus Teppichen

und Kleidern zu vertreiben. Sind Motten in ein Kleidungsstück gekommen oder haben sie sich in Decken oder Teppichen eingenistet, so gibt es ein einfaches Mittel, die Eier und irgendwelche Brut gänzlich zu töten. Zunächst bürstet man den Stoff mit Salmiakwasser, dann legt man ein Tuch darauf falls der Stoff nicht sehr naß ist, muß es feucht sein, und plättet dann mit einem ziemlich heißen Eisen trocken. Schon durch die aufsteigenden Dämpfe wird die Brut getötet.

Uebst du Mäßigkeit,
Lebst du lange Zeit.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS
Evanston, O., Dept. 621.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter-Drawer 396. Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30,
Milwaukee, Wis.